

# **Martin Butzer, der elsässische Reformator**

**Erichson, Alfred**

# Vorwort

2022 – ich fange jetzt (im September 2021) schon an, die Bücher für das nächste Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher überarbeitet werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb fange ich so früh wie möglich damit an.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten..

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas



*Bucer.*

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - Vorwort.**

In der Reihe der Mitarbeiter der Reformatoren des 16. Jahrhunderts, deren Gedächtnis in unserem evangelischen Volk dankbar fortlebt, gebührt nicht die letzte Stelle den Männern, die in unserem engeren Heimatland, nach dem Maße der ihnen verliehenen Geistesgaben, an den Wiederaufbau der Kirche Christi gearbeitet haben.

Unter diesen aber ragt ganz besonders Martin Butzer hervor. Wenn nun dessen Geburtstag in diesem Jahr zum vierhundertsten Male wiederkehrt, so liegt darin eine Aufforderung an unsere protestantischen Gemeinden beider Bekenntnisse, ihm eine Jubelfeier zu veranstalten, wie solches vor acht Jahren für Luther und Zwingli geschehen.

Die Pfarrkonferenz von Elsass-Lothringen, aus lutherischen und reformierten Geistlichen bestehend, hat sich in ihrer letzten Sitzung einstimmig über eine solche Feier ausgesprochen und ihre Kommission beauftragt, zur Veranstaltung derselben die geeigneten Schritte zu tun. Sie hat zugleich den Wunsch ausgesprochen, dass eine Volksschrift erschiene, die unserem evangelischen Volk das Leben und Charakterbild Martin Butzers und dessen unsterbliche Verdienste vor die Augen führte.

Mit der Abfassung dieser Schrift von der Kommission beauftragt, habe ich diese Blätter niedergeschrieben, einem Herzensbedürfnis folgend, dem Manne meine persönliche, dankbarste Verehrung zu zollen.

Ich habe dabei hauptsächlich an den geistigen Vater und Begründer der evangelischen Kirche des Elsasses gedacht und andere Seiten seiner Tätigkeit, des Raumes wegen, nur kurz berührt. Wenn ich Martin Butzer und seine Zeitgenossen allermeist mit ihren eigenen Worten redend vorführe, so erklärt sich dies aus dem Umstand, dass meine Mitteilungen größtenteils aus den Urkunden geschöpft sind, und ich glaubte, dass die Darstellung auf diese Weise an Anschaulichkeit nur gewinnen könnte.

Auch die zahlreichen Auszüge aus den Schriften und den meistens noch ungedruckten Briefen Butzers dürften, sowohl wegen ihres wahrhaft erbaulichen, als heute gerade beherzigenswerten Inhalts, den Lesern willkommen sein. Viel hat wahrlich die Gegenwart von diesem Manne zu lernen, welcher zu den Besten seines Jahrhunderts gehört.

„Wer kam je mit Butzer zusammen,“ fragt einer seiner Zeitgenossen,“ der nicht als ein Besserer von ihm wegging?“ Möchten doch alle, die durch dieses Büchlein unseren elsässischen Reformator kennen und würdigen lernen, dasselbe von sich bezeugen können! Straßburg, im Oktober 1891.

A. Erichson.

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - I. Butzer, Mönch, in Schlettstadt und in Heidelberg**

Martin Butzer wurde zu Schlettstadt am 11. November 1491 geboren, und erhielt, wie Luther, den Namen des Heiligen dieses Tages in der Taufe.

Seine Eltern, Klaus Butzer, ein Kübler, und Eva, eine Hebamme, waren unbemittelte Leute und wohnten, da sie kein eignes Hauswesen hatten, bei den Großvater väterlicherseits, am Krautmarkte. Als sie in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts nach Straßburg zogen, ließen sie das Kind den Großeltern, „die ihrer Zucht und Frömmigkeit wegen berühmt waren“. Der kleine Martin zeigte frühe eine ungewöhnliche Lernbegierde und schöne Geistesgaben. Die Großeltern schickten ihn deswegen in die damals blühende lateinische Schule des Orts, von welcher Thomas Platter, ein vielgewandter Schweizer Student bezeugt: „Dies war die erste Schule, da es mir dünkte, dass es recht zugehe.“

Bald hieß es in ganz Schlettstadt: Der wird ein Pfaff werden, wenn er's hinaustreiben kann. Gegen den geistlichen Stand empfand jedoch der Großvater Klaus, wegen des unchristlichen Lebenswandels vieler Priester, eine entschiedene Abneigung. Dagegen träumte der Knabe selbst nur von Büchern und Gelehrsamkeit. Um aber ein Gelehrter zu werden, fehlten die Geldmittel, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als in ein Kloster einzutreten, wo er sorgenfrei sich dem Studium ergeben könnte. Die Dominikaner von Schlettstadt kamen ihm entgegen und suchten ihn für ihren Orden zu gewinnen. Der Großvater hatte dagegen nichts einzuwenden, zumal die Schlettstadter Predigermönche (sie nannten sich wegen Änderungen in der Klosterregel die „reformierten“), im Rufe meiner größeren Ehrbarkeit als die Weltpriester standen, und so ließ der Fünfzehnjährige sich in die Kutte stecken. Mit pochendem Herzen legte er nach der einjährigen Probezeit im Jahr 1507 das Mönchsgelübde ab. Er selbst erzählt später: „Also hab' ich

mich bereden lassen, weil ich zur Lehre sonst von den Meinen keiner Hilfe durfte gewärtig sein, weil ich den Mönchen glaubte, dass, wenn ich im Orden bliebe, ich nicht könnte verdammt werden, und weil ich die Schande und meiner Verwandten Ungunst fürchtete, so wie auch ein unglücklich Leben samt einem elenden Tod, wenn ich wieder austräte. Es ist also an mir das Sprichwort wahr geworden: Die Verzweiflung macht einen Mönch. Und das ist meiner Möncherei Anfang.“

Der Wahn war kurz; bald stellten sich Enttäuschungen aller Art ein. Hören wir ihn selbst: „Von dem Leben, das ich im Kloster, von der zarten Jugend an, gelehrt worden bin, sage ich nicht mehr als: Gott erbarm' sich über sie und mich, verzeih' uns und lehre uns ein besseres, wie wohl, ohne Ruhm geredet, ich mit zu denen gezählt wurde, so eines frommen und tadellosen Wandels geachtet waren; darum bin ich aber nicht desto besser und gar nichts gerechtfertigt.“

Das ernste Wesen des wissbegierigen Jünglings konnte nicht nach dem Geschmack der Mönche sein. Kaum hatte er das bindende Wort gesprochen, so nahmen sie ihm seine Lateinischen Bücher, die er mit seinen Sparpfennigen gekauft hatte, weg und gaben ihm dafür Ordensregeln, trockene Mönchsschriften, „sophistische Tandmähren“, Heiligenlegenden. Außerdem musste er, wie die Ordensregel es vorschrieb, die niedrigsten Knechtsdienste verrichten. Wie oft mag er sich zurückgesehnt haben nach der Lateinschule, wo eine freiere Luft wehte, und er in vollen Zügen aus dem Born der Wissenschaft hätte schöpfen können. Eines hoffte er noch: eine Hochschule besuchen zu dürfen.

Der Wunsch ging schneller als er es erwartete in Erfüllung: der Prior, der ihn lieb gewonnen, schickte ihn nach Heidelberg, wo die Dominikaner ein Ordenshaus hatten, und wo seit hundert und dreißig Jahren eine Universität blühte. Er zog mit freudigem Herzen dorthin, mit Büchern aus der Schlettstadter Klosterbibliothek versehen, die man ihm anvertraut hatte. Man hoffte die Talente des strebsamen Bruders zum Nutzen des Ordens zu verwerten.

Mit der Übersiedelung nach Heidelberg begann für ihn eine neue Zeit. Am 31. Januar 1517 wurde er in die Universitätsmatrikel eingeschrieben und widmete sich nun mit größtem Eifer dem Studium der Theologie, dasjenige der alten Sprache, der Philosophie und der Redekunst damit verbindend. Er

erwarb den Grad eines Baccalaureus der Theologie und bald darauf den eines Magisters der freien Künste. Nachdem er dann in Mainz zum Priester geweiht worden war, erhielt er auch das Recht, die Kanzel zu besteigen.

Vorher schon, im Jahr 1518, sehen wir ihn als Lehrer tätig. Studenten und jüngeren Ordensbrüdern erklärte er die damals so großes Aufsehen erregenden Schriften des Erasmus von Rotterdam, eines Fürsten unter den Gelehrten, und zugleich ausgewählte Bücher der Bibel. In seinen freien Stunden vertiefte er sich aber immer mehr in die heilige Schrift, und dieses ehrliche Forschen brachte auf ihn die Wirkung hervor, die es auf jedes ernste und wahrheitsuchende Gemüt ausübt. Wenn die scharfe Beurteilung der kirchlichen Missbräuche und Lehren, die er bei Erasmus fand, eine Veränderung in seinen Ansichten vorbereitete, so wies ihn die heilige Schrift auf das Eine hin, das Not tut, das allein die tiefsten Bedürfnisse der Seele stillt und den innern Frieden gewährt.

Doch bereits hatte ein anderer Mönch in Wittenberg seine 95 Thesen angeschlagen. Die neuen Ideen der beginnenden Kirchenreformation drangen auch in das Heidelberger Kloster. Es sollte dem jungen Dominikaner bald das Glück zu Teil werden, Martin Luther persönlich kennen zu lernen. Dieser kam im April 1518 nach Heidelberg, um einer Versammlung von Vertretern des Augustinerordens beizuwohnen. Es lässt sich denken, mit welcher Spannung Bruder Martin den Worten Luthers lauschte, als derselbe vor einer Versammlung von Gelehrten, nach damaliger Sitte, eine Reihe von Lehrsätzen aufstellte und verteidigte. Diese „Thesen“, welche vom freien Willen, von der Gnade, dem Glauben, der Rechtfertigung und den guten Werken handelten und den meisten anwesenden Theologen ketzerisch erschienen, entzückten Butzer aufs Höchste. Er schrieb sie sorgfältig nieder. Aber das genügte ihm nicht: er musste den Mann noch weiter hören; er suchte ihn auf, befragte ihn, und hatte am 27. April wieder eine lange Unterredung mit ihm. Jubelnd meldet er einem Schlettstadter Freund: „Luther war mein Gast bei dem Mahl, welches nicht durch leckerhafte Speisen, aber durch köstlichen Austausch der Gedanken und erwünschte Belehrung von seiner Seite gewürzt war. Er stimmt mit Erasmus überein und steht über ihm, insofern er offen und frei heraussagt, was Jener nur verdeckt andeutet. O, wenn ich nur Zeit hätte, dir noch mehr von diesem Manne zu schreiben!“

Der um acht Jahre ältere Luther erhielt seinerseits einen günstigen Eindruck von unserm Elsässer: „Er ist wohl,“ äußerte er, „der einzige Bruder ohne

Falsch in jenem Orden, ein junger Mann recht guter Hoffnung. Er ist wert, dass man ihn liebe und ihm Treue erzeige. Man darf etwas Tüchtiges von ihm erwarten.“

In der Tat, es wurde immer heller in seiner Seele. Schon gleich zu Anfang des Jahres 1519 schrieb er: „Ich halte für mein Teil nicht allein unverbrüchlich an dem, was Bruder Martin aufgestellt, sondern ich gebe auch nicht im mindesten die Hoffnung auf: es werde eine Zeit kommen, wo Christus, unser Herr, uns mit einem Auge der Barmherzigkeit anschauen und uns seine Lehre wieder schenken wird.“ Luthers Kommentar zum Galaterbrief entlockte ihm den Ausruf: „Welch eine Fülle rein christlicher Lehren und Vorschriften! Luther hat mich ganz gewonnen.“ Mit gleicher Bewunderung erfüllte ihn der mutige Freiheitssinn in Luthers „Brief an den Adel deutscher Nation“, den er, nebst andern Luther'schen Schriften, zum Nachdruck nach Straßburg und Basel zu übersenden sich beeilte: „Möchten diese Schriften in vielen tausend Exemplaren in die Welt verbreitet werden,“ ruft er aus, „wahrlich, Deutschlands Hoffnung beruht auf diesem Mann! Nein, Niemand wird mich je überreden, dass in diesem Handel nicht deutlich Gottes Finger und Gottes Geist sich offenbare!“

Kein Wunder, dass ihm das Mönchsleben immer lästiger wurde. Ehe noch das Jahr 1520 zur Neige ging, und nachdem er sich mit seinem Vater und Freunden in Straßburg besprochen, fasste er den Entschluss, die ihm verleihete Kutte abzulegen. Schon längst hatte er sich ja auch seines Umgangs mit gelehrten Leuten und seines wissenschaftlichen Strebens wegen, das Missfallen seiner Ordensgenossen, „der ungelehrtesten unter allen Mönchen“, zugezogen. Bald sollte er nun auch deren Hass und Verfolgungssucht erfahren, namentlich als seine Beziehungen zu Luther und dessen Anhängern, Capito, Oekolampad, Melanchthon ruchbar geworden waren, und er aus seinen freieren Anschauungen kein Hehl mehr machte. Hatte er sich doch nicht gescheut, in Gegenwart vieler Ordensgeistlichen zu Frankfurt für Luther Partei zu ergreifen. Da er in Folge dessen bei dem damaligen Ketzerrichter Jakob Hoogstraten, bei einem Dominikaner-Pater Doktor Jesus in Straßburg, ja vor dem römischen Stuhl selbst verklagt worden war, musste er gewärtig sein, dass man ihm seine Vorlesungen verbieten, ihn als „den größten Übeltäter“ seiner Grade, Würden und Ehren im Orden entsetzen, ja vielleicht noch „anders mit ihm umgehen würde.“



Unter diesen Umständen verließ er, dreißig Jahre alt, gegen Ende November die Heidelberger Klosterzelle. „Da ich sah“, schreibt er darüber, „dass das nichts anderes war als falschen Lehren anhängen und andere damit verführen, Christum und sein heiliges Evangelium verlassen, wo ich bei den Mönchen hätte bleiben wollen, da hab' ich getan, was ich mit Gott nicht lassen mochte und bin von ihnen geschieden.“ - Das war seiner Möncherei Ende. Die Wege Gottes sind wunderbar. Das Kloster, dem Butzer nun den Rücken kehrte, war für ihn eine treffliche Vorschule geworden. Als er es verließ, war er innerlich gereift, mit Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet, die ihm im späteren Leben, als Mann der Wissenschaft, als Lehrer und Prediger, als Schriftsteller, als Meister in der Disputierkunst wohl zu statten kommen sollten.

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - II. Butzer, Flüchtling auf der Ebernburg, Pfalzgräflicher Hofkaplan, Pfarrer in Landstuhl.**

Butzer fand zunächst eine Zufluchtsstätte in dem Hause eines ihm befreundeten Domherrn, Maternus Hatto, in Speier. Da er aber durch die Sorglosigkeit, mit welcher er hin und her ging, sich der größten Gefahr aussetzte, so ruhten seine Freunde nicht, bis sie ihn auf der Ebernburg, dem Schloss des Ritters Franz von Sickingen, vor den Nachstellungen der Feinde in Sicherheit wussten. Mit warmen Empfehlungen Ulrichs von Hutten des mutigen Vorkämpfers evangelischer und politischer Freiheit, zog er in den ersten Tagen des Monats März 1521 in die gastfreundliche Burg ein, „die Herberge der Gerechtigkeit“, wie man sie mit vollem Recht nannte.

Als der Frühling wieder in's Land kam, begann auch für ihn ein neues Leben. Die weiße Dominikanerkutte vertauscht er mit den weltlichen Kleidern, die Sickingen ihm geschenkt; er verkehrt mit andern Flüchtlingen geistlichen und gelehrten Standes, sowie mit ab- und zugehenden Kriegsheeren; er bespricht sich mit ihnen über die großen Fragen der Zeit, studiert fleißig fort und erbaut an jedem Sonntag Ritter und Landsknechte durch seine kernige Predigt. Der päpstliche Gesandte Aleander, der in jener Zeit seine Bekanntschaft gemacht, schildert ihn als „einen jungen Mann von er-

schreckend braunem Gesicht, als einen unruhigen, gefährlichen Menschen, so recht nach dem Herzen Huttens.“

Der Wormser Reichstag nahte. Da erschien Glapion, der Beichtvater Karls V. auf der Ebernburg. Der listige Römling wusste Franz von Sickingen zu bestimmen, dass er Luthern zu einer Unterredung einlud, und Butzer wurde beauftragt die Einladung zu überbringen. Er reiste dem Wittenberger Mönch entgegen und traf am 13. April in Oppenheim mit ihm zusammen, erhielt aber, auf seine Botschaft, die echt luthersche Antwort: „nach Worms bin ich berufen, und nach Worms will ich ziehen in Gottes Namen. Hat der kaiserliche Beichtvater mir etwas zu sagen, so kann es dort geschehen.“

Wäre Butzer damals für die Sache der Reformation noch nicht gewonnen gewesen, so hätte dieses Wort und das heldenmütige Auftreten Luthers in Worms die Entscheidung in ihm hervorgerufen. Er hatte übrigens Gelegenheit in Worms selbst dem Mann, auf den damals die Augen der ganzen Christenheit gerichtet waren, noch näher zu treten, da er ihm am Vorabend des denkwürdigen 18. April Briefe von Hutten überbrachte.

In Worms erfuhr er auch, dass eine erneute Anklage gegen ihn bei der römischen Botschaft eingelaufen sei. Seinen Gönnern gelang es jedoch, nach längeren Bemühungen, seinen rechtsförmigen Austritt aus dem Orden zu erwirken. Eine päpstliche Bulle vom 29. April entband ihn von seinem Gelübde, weil „er als 15jähriger Jüngling durch Furcht und List gefangen in den Orden eingetreten sei. Doch solle er ein weltlicher Priester bleiben.“ Triumphierend schrieb er darauf an Zwingli: „Früher im Dominikaner-Orden verstrickt, jetzt aber befreit, bin ich mit der Hilfe Christi wieder der allgemeinen Religion Christi einverleibt.“

Das untätige von der Welt abgeschlossene Leben auf der Ebernburg war ihm bald zur Last geworden: gern nahm er die ihm angebotene Stelle eines Hauskaplans beim Pfalzgrafen Friedrich an, wiewohl die Freunde ihn tadelten, dass er, „der geistlichen Knechtschaft kaum entronnen, sich die höfischen Fesseln anlegte, statt frei das Evangelium zu predigen, wozu sie ihn befreit hatten.“ Nach kurzer Zeit schon musste er den Freunden Recht geben. In seiner Stellung am Hofe, zu Worms, und später zu Nürnberg, konnte er für die Kirche nicht das sein, was er sein wollte und wozu Gott der Herr ihn erkoren hatte.

Es war für ihn eine wahre Erlösung, als, im Mai 1522, Sickingen ihn als Pfarrer nach Landstuhl, dem am Fuß der gleichnamigen Burg gelegenen Städtchen, in der westlichen Pfalz, berief. Dort auf der einsamen Pfarre mag er empfunden haben, wie wahr das alte Schriftwort ist: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Noch bevor Luther und Zwingli den wichtigen Schritt wagten, trat er in den Stand der Ehe, und zwar mit einer armen und tadellosen Nonne, Elisabeth Silbereisen, aus Mosbach im Neckartal, die „durch die seltsamen Künste ihrer Verwandten und gegen ihren Willen“ in das Kloster gebracht worden war. Sie hatte zwölf Jahre lang den Schleier getragen, als sie dem jungen Pfarrer die Hand reichte, um mit ihm als treue Gehilfin die Mühen und Kämpfe des Lebens zu teilen.

Butzers Pfarrdienst in Landstuhl wurde oftmals durch Reisen unterbrochen. Franz von Sickingen, der seine Geschäftsgewandtheit hoch anschlug, benutzte ihn gern als Gesandten in Sachen der Religion. Auf einem dieser Gänge in den Niederlanden geriet er in Lebensgefahr, so dass die Nachricht seines Todes sich verbreitete. Auch fällt in diese Zeit eine Reise nach Straßburg, wo Geiler von Kaysersberg durch seine Predigten der Reformation den Boden vorbereitet hatte, Luthers Thesen an die Türen der Geistlichen angeheftet worden waren, und der Münsterpfarrer Matthäus Zell seit einiger Zeit schon den Samen des Evangeliums ausstreute. Was Butzer hier zu sehen und zu hören bekam, bestärkte ihn in der Überzeugung, dass auch in der alten freien Reichsstadt eine „große und allgemeine Umgestaltung der Dinge vor der Türe sei.“ Aber er dachte wohl nicht, dass er persönlich zum Mitarbeiter an diesem Werk, und zumal in der eigenen Heimat, sollte berufen werden, und doch fügte es Gott also.

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - III. Butzer, Vikar in Weißenburg.**

Eine zwischen Franz von Sickingen und dem Erzbischof von Trier ausgebrochene Fehde vertrieb Butzer aus Landstuhl. Eben trug er sich mit dem Gedanken, nach Wittenberg zu ziehen, um dort bei Luther den Studien zu leben, als im November 1522 der evangelisch gesinnte Pfarrer von Weißenburg, Heinrich Motherer, die Aufforderung an ihn richtete, als Vikar an seine Seite zu treten, damit die Pfarrei St. Johann „hinfüro christlich und nit unchristlich wie zuvor versehen werde.“

Freudig ging er an die neue Arbeit. An jedem Werktag predigte er einmal, an Sonn- und Festtagen zweimal. Die Bürgerschaft jauchzte ihm zu, und dank seinen Unterweisungen waren „sogar die Weiber bald im Stand, die Priester aus der heiligen Schrift zu widerlegen und zum Schweigen zu bringen.“ Butzer hatte seinen Zuhörern die beste Waffe in die Hand gegeben, indem er sie ermahnte, das (lutherische) Neue Testament und was sie sonst von göttlichen Schriften bekommen konnten, sich anzuschaffen, dieselben fleißig zu lesen und zu prüfen, ob es sich also verhielte, wie er lehrte. So konnte er kühn auf der Kanzel erklären: „Wenn man ihm beweisen würde, dass die Lehren, die er vortrug, nicht mit dem Inhalt der heiligen Schrift übereinstimmten, so sollte man ihn, dem alten mosaischen Gesetz zufolge, steinigen.“

Er predigte zunächst über den ersten Brief Petri, und mm zwar aus dem Grunde, „weil die Gegner so sehr auf diesen Apostelfürsten und seine angeblichen Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle pochten.“ „Wohlan, rief er seinen Widersachern zu, das ist unser Petrus und lehrt in vielen Hauptstücken das Gegenteil, von dem was Ihr behauptet.“ Auf Petri Worte gestützt, bekämpfte er die Heiligenanrufung, die Fastengebote, die falschen Wunder und Zeichen, die Wallfahrten, die Seelenmessen, die Totenopfer, die Gelübde, die Anmaßungen der geistlichen Obrigkeit, und anderes mehr.

Das freie Vorgehen des jungen Vikars stieß bald auf Widerstand. Die Barfüßer griffen ihn aufs heftigste an und verleumdeten ihn beim Volk. Er aber, kurz entschlossen, begab sich in Begleitung mehrerer Bürger in ihr Kloster. Er wollte sie auffordern, ihm durch die heilige Schrift zu beweisen, dass er im Unrecht sei, aber die Mönche ließen sich nirgends finden. Nun verlas er vor der versammelten Gemeinde eine Rechtfertigungsschrift und übersandte sämtlichen Weißenburger Ordenshäusern sechs Artikel folgenden Inhalts: Christus ist allein unser Meister, dem alle gehorchen sollen; das Christenwesen besteht im Glauben und in Liebe zu Gott und nicht in äußerlichen Dingen; mit Menschensatzungen dient man Gott vergeblich; alle Gewalt in der christlichen Gemeinde ist nur zur Besserung gegeben, was nicht dazu dient, ist ohne Nutzen. Diese Sätze schlug er, nach Luthers Beispiel, an die Türe der St. Johann-Hirche an, nebst der Aufforderung: „Wer Lust habe, dieselben auf Grund der hl. Schrift anzugreifen, wolle sich am Ostermittwoch 1523, um zwölf Uhr in dieser Kirche einfinden, um der Ehre Gottes und des Heils der Brüder willen.“ Der Tag kam, Niemand erschien.

Die Anhänger des Alten hofften auf anderen Wegen mit dem Neuerer fertig zu werden. Sie verklagten ihn bei dem Bischof von Speier, der ihn und Motherer vor sein Gericht lud, und da die Beiden dieser Ladung keine Folge leisteten, in den kirchlichen Bann tat. Zugleich forderte er den Magistrat auf, sie aus der Stadt auszuweisen. In Folge dessen wurde ihnen bedeutet, dass man sie nicht schützen könnte, und sie wohl daran täten, sich auf einige Zeit zu entfernen. Die beiden Pfarrer wollten der Stadt, welcher eine Belagerung seitens des bischöflichen Heeres drohte, keinerlei Schwierigkeiten bereiten, und sie entwichen Ende Mai 1523, bei später Abendstunde, durch eine Nebenpforte in der Stadtmauer, um kein Aufsehen zu erregen, vielleicht auch um nicht feindlichen Soldaten in die Hände zu fallen. Sie wandten ihre Schritte nach Straßburg. Zwei bewaffnete und des Wegs kundige Männer begleiteten sie und ihre beiden, der Niederkunft nahen Frauen. Am anderen Tag fanden sie sämtlich im Zell'schen Haus eine freundliche Aufnahme.

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - IV. Butzer, Helfer am Münster, Pfarrer zu St. Aurelien.**

Die Aussichten waren nicht erfreulich. Auf eine Anfrage, die Butzer vor Jahresfrist an einen Straßburger Bekannten gerichtet hatte, ob er nicht eine Anstellung für ihn wüsste, war ihm zurückgeschrieben worden: „Hier sind alle Stellen verkäuflich; wer kein Geld hat, bekommt auch nicht die geringste. Du meid', leid', und vertrag' und spare dich auf bessere Tage.“ Dies war auch jetzt noch wahr. Butzer schrieb damals an Zwingli in Zürich, in einer so großen Bedrängnis wie die gegenwärtige, habe er sich die Tage seines Lebens noch nie befunden, aber die Not seines Pfarrers Motherer drücke ihn noch mehr als die seine. Allein, er war der Mann nicht, der sich leicht entmutigen ließ. Er begann, ohne jeglichen Entgelt, Bürgern, die ihn darum angesprochen, in Zells Wohnung das Evangelium Johannes auszulegen und zugleich den Studenten die Episteln Pauli in lateinischer Sprache zu erklären.

Aus Furcht, es möchten daraus Unruhen entstehen, verbot der Magistrat diese Vorlesungen. Als aber der Bischof vom Ammeister beehrte, dass er ihm den bännigen<sup>1</sup> Priester ausliefere, führte gerade dieses Vorgehen eine für Butzer günstige Entscheidung herbei. Wie einst der Apostel Paulus sich

auf den römischen Kaiser berief, so erklärte Butzer, er sei als Bürgersohn nicht dem Bischof, sondern dem Magistrat untertan und bitte um dessen Schutz und Schirm. Der wurde ihm auch gewährt, zumal die Bürgerschaft nicht leiden wollte, „dass ein so feiner und gelehrter Kopf auf die Schlachtbank der Pfaffen geliefert würde.“ Von diesem Augenblick an durfte er abwechselnd mit Zell im Münster, in der St. Lorenzen-Kapelle, predigen. Hier erwies sich der Raum bald zu klein, um die wachsende Zuhörerschaft zu fassen; aber die Domherren wollten ihm eben so wenig als dem „Meister Matthis“ den Zutritt zu der Doktorskanzel Geylers von Kaysersberg gestatten. So bestieg nun auch Butzer den hölzernen Predigtstuhl, den die Schreiner aus der Kurbengasse für Zell verfertigt hatten und zur Stunde des Gottesdienstes jedesmal im Hauptschiff des Münsters aufstellten.

Mit welcher Freude mag der junge Prädikant das am 1. Dezember 1523 erlassene Mandat des Magistrats begrüßt haben, „dass von Allen, die sich des Predigens unterziehen, in's künftige nichts anders, als das hl. Evangelium und die Lehre Gottes und was zur Mehrung der Liebe Gottes und des Nächsten diene, frei, öffentlich dem christlichen Volk gepredigt werden sollte.“ Zwei Tage darauf durfte er seinem Wohltäter Matthäus Zell bei seiner Trauung mit der wackeren und gottesfürchtigen Katharina Schütz, in dem bis in die letzten Winkel gedrängt vollen Münster die Hochzeitrede halten und nach Schluss der Feier dem Ehepaar das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen.

Nicht allein die Bürger der Stadt, auch das Landvolk strömte an Werk- und Sonntagen herbei, um das „neue Evangelium“ aus Butzers Munde zu hören. Er war sehr gewaltig im Predigen, sagt eine Chronik. Ein angeborenes, im Predigerorden ausgebildetes Rednertalent war bei ihm durch „seine mächtige und wohltonende Stimme“ unterstützt. Zu seiner Volkstümlichkeit mag auch seine derbe Redeweise beigetragen haben. Er ging in der Bekämpfung der Altgläubigen oft so weit, dass der Magistrat ihn mahnte, von solchen Ausfällen abzustehen.

Selbst tumultuarische Auftritte kamen vor. Eines Tages, während Butzer die Nachmittagspredigt hielt, fingen die Geistlichen, darunter viele Mönche, an, im Chor mit heller Stimme ihr Komplet zu singen; Strubelhans der Schreiner, mahnte sie, bis zu Ende der Predigt zu warten. Da ihm aber schnöde Antwort ward, bewaffnete er sich mit einem Kirchenstuhl, worauf die Mönche über ihn herfielen und ihn übel zurichteten. Mehrere hundert Bürger lie-

fen herzu. Man holte auf der nahen Bäckerstube den Ammeister, welcher beide Teile „thädigte“<sup>2</sup> und für den andern Tag auf die Pfalz beschied.

Noch vor Jahresschluss reichten die evangelischen Prediger eine Supplik<sup>3</sup> beim Rat ein, in welcher sie anzeigten, „wie sie zur Förderung christlichen Unterrichts sich vereinigt hätten, alle Werktage das Evangelium Johannis erklären zu hören an einem öffentlichen und bequemen Ort, und wie sie dazu den gelehrten Herrn Martin Butzer, den man seiner Kunst und frommen Lebens halb hoch rühmen höre, zu einem Leser (Professor) ersehen und um eine gebührende Besoldung durch Bitten vermocht hätten.“ Der Magistrat gewährte noch mehr: der eben jetzt in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten eingetretene Jakob Sturm von Sturmeck bewog noch einige Gelehrte, sich Butzer anzuschließen, um nicht nur über das Alte oder Neue Testament, sondern auch über Philosophie Vorlesungen zu halten. „Es ist eine wahre hohe Schule,“ hieß es bald von diesen Vorlesungen.

Auch mit der Feder war Butzer tätig: er veröffentlichte noch in demselben Jahre 1523 drei umfangreiche Schriften.

In der „Summary der Predigt zu Weißenburg getan“ schildert er seine dortige Wirksamkeit, rechtfertigt sein Auftreten durch Gründe aus der heiligen Schrift, und stellt sein Reformationsprogramm auf. Wie echt protestantisch lautet der Satz: „Suchet in der Schrift, die eure geistliche Übung sein soll, und ihr werdet finden, dass alle Wahrheit und Lehr Christi in dem besteht: dass wir durch Christum und sein Evangelium einen festen Glauben und herzlich Vertrauen haben zum Vater als zu einem gnädigen Gott und Vater, der uns alles Gute an Leib und Seele, ohn alles unser Verdienst, aus lauter Gnade zukommen lassen, und uns vor allem Übel behüten und alle Sünden verzeihen will.“ Mit besonderem Nachdruck wird gelehrt, dass der wahre und lebendige Glaube durch die Liebe wirke, und dass alle wahrhaft guten Werke aus brüderlicher Liebe geschehen müssen, dem Nächsten zu Gut, nicht Gott oder den abgestorbenen Heiligen, dem toten Holz oder Stein.

Bezeichnend für den auf das praktische Christentum gerichteten Sinn Butzers ist schon der Titel seiner zweiten Schrift: „Dass ihm selbst Niemand, sondern Andern leben soll, und wie der Mensch dahin kommen möge.“ Für ihn ist der auf Erden schon erreichbare „Stand der Vollkommenheit“ ein arbeitsames, eingezogenes, gemeinnütziges Leben, frei von aller Selbstsucht, voll herzlicher Nächstenliebe mit steter Sorge für das eigene zeitliche und

ewige Wohl. Die Quelle solchen Lebens ist ihm der Glaube an Jesus Christus.

In der dritten Schrift „Verantwortung seiner Person“, begnügt er sich nicht damit, die Anklagen des Bischofs zurückzuweisen und seine Ehe, die dieser ihm zum Hauptverbrechen machte, aus der heiligen Schrift zu rechtfertigen, er bekämpft das klösterliche Leben „als gänzlich wider Gott“ und fordert zum Austritt aus demselben auf. Es ist dies wohl die erste Stimme, die sich über diesen Punkt in Straßburg vernehmen ließ.

Durch sein Predigen, wie durch seine Lehrtätigkeit und seine Schriften, lenkte Butzer die Aufmerksamkeit der Stadt immer mehr auf sich. Im Hinblick auf ihn sowohl als auf zwei andere tüchtige Männer, die um dieselbe Zeit nach Straßburg gekommen waren, Wolfgang Capito und Caspar Hedio, konnte jetzt der Münsterpfarrer Zell den Gegnern zurufen: „Wie dünkt euch nun? Habe ich nicht geweissagt: Gott werde bald noch mehr Arbeiter schicken?“

Die Zuversicht, welche Martin Butzer in der zuletzt genannten Schrift ausgesprochen hatte, dass „Gott, der auch die Vögel speist, ihn wohl das Zeitliche werde finden lassen“, verwirklichte sich noch eher als er dachte. Die Gärtner, nämlich der ackerbauende Teil der Bevölkerung, zeigten gleich zu Anfang am meisten Eifer für die reformatorische Bewegung. Schon im Februar 1524 erbaten sie ihn vom Magistrat für den Pfarrdienst an St. Aurelien, als den tauglichsten und geschicktesten dazu und zwar nicht allein nach ihrem eigenen Bedünken, sondern aus Anzeigen der würdigen Doktoren und Prädikanten, die jetzt hier in Gottes Wort arbeiten.“ Ehre der Gemeinde, die solches „aus der Frucht einer Predigt, so Butzer bei ihnen getan, wohl gespürt und gemerkt hatte“ und nun, trotz des Widerstands des St. Thomas-Kapitels von dem ihre Kirche abhing, ihn am 31. März 1524 auf der Gärtnerstube zu ihrem Pfarrer wählte und die Bestätigung dieser Wahl beim Rate durchsetzte!

Die Pfarrkinder von St. Aurelien meinten: „Ihr Pfarrer sollte nicht mehr auf der alten Geige geigen, aber ihnen das Evangelium treu predigen, Sie, ihre Frauen und Kinder und die alten Leute auf den rechten Weg zum wahren Glauben an Gott und zur rechtschaffenen Liebe gegen den Nächsten weisen.“ So war denn Butzer ganz ihr Mann, und ihm ist es zu verdanken, dass St. Aurelien sämtlichen Stadtkirchen in der Umgestaltung des Gottesdiens-



tes voranging. Bald wurde dieser nur noch in deutscher Sprache gefeiert; die Heiligenbilder, Tafeln und Weihwasserbecken verschwanden, zuletzt sogar das bisherige Heiligtum der Kirche, jenes wundertätige Grab der Heiligen Aurelia, bei welchem die Fieberkranken Heilung suchten. Es war nach einer Predigt Butzers, dass die Gartner zuerst das „Götzlein“ dieser Heiligen vom Altar entfernten und dann die Grabstätte erbrachen, um die darin befindlichen Gebeine, „die aber nie zu einem menschlichen Körper gehört hatten,“ wegzuschaffen.

Treueifrig wirkte Butzer sieben Jahre lang in dieser Gemeinde, bis er im Jahr 1531 zum Pfarrer an der St. Thomaskirche ernannt wurde, und also der Wunsch Capito's und anderer Prediger in Erfüllung ging, „Butzer möge in's Herz der Stadt gerufen werden; alles würde dann einen besseren Fortgang nehmen“. Aber auch von seiner entlegeneren Pfarrei aus hatte der tatkräftige Mann schon erfolgreich in das allgemeine straßburgische Reformationswerk eingegriffen. „Als bald man den hie hatte,“ berichtet Johannes Sturm, „ließ sich die Religion von Tag zu Tag besser an, und wurde der evangelischen Kirche ein stärkeres Fundament und Grund gemacht.“

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - V. Butzer, Reformator und Organisator des Straßburgischen Kirchen- und Schulwesens.**

Überall, wo es sich in der Stadt darum handelte, das Werk der Reformation durchzusetzen, war Martin Butzer zu finden. Er war es, der im Namen der Amtsbrüder vor dem Magistrat das Wort führte. Der Bischof wusste es wohl: auf ihn den ersten Geistlichen seines Sprengels, der in die Ehe getreten, hatte er es besonders abgesehen, als er das Ansuchen an die Obrigkeit stellte, die „Ehepriester“ zu verjagen, und dieselben vor sein Gericht nach Zabern lud. Stand auch - wahrscheinlich durch ein Versehen - des Schreibers Butzers Name nicht unter denen der Amtsbrüder, über welche der an der großen Münstertüre angeschlagene Bannfluch ausgesprochen war, so fühlte er sich nicht minder davon betroffen. Doch war dies schon damals eine abgenützte Waffe. Übrigens stand ja der Magistrat hinter ihm. Er war dessen Vertrauensmann.

Wir sehen dies deutlich in jenen stürmischen Tagen, wo die empörten Bauern das Wert der Reformation sowohl als jede öffentliche Ordnung ernstlich bedrohten. Mit Jakob Sturm, Capito und Zell begab sich Butzer am Osterdienstag 1525, ohne der Gefahr zu achten, in das Lager der Bauern bei Altdorf, wies ihnen unerschrocken durch die heilige Schrift ihr Unrecht nach und suchte sie mit freundlichen Worten zu beschwichtigen. Im Pfarrhaus zu Enzheim, wo sie auf der Heimreise eingekehrt waren, setzten jene Männer noch ein Schreiben an die Bauern auf, worin sie ihre Ermahnungen zum Frieden wiederholten. Leider vergeblich.

In den damals so häufigen öffentlichen Gesprächen zwischen Mönchen, wie Murner, Treger, und altkirchlichen Priestern einerseits, und den Anhängern der neuen Lehre andererseits, zeichnete sich Butzer stets durch seine Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit aus und trug nicht wenig zur Besiegung der Gegner bei.

Wo er nur konnte, trieb er vorwärts, denn: „Wer im innerlichen Tempel seines Herzens reformiert ist. mahnte er, der muss das auch frei bekennen mit Wort und Werken und das Widerspiel fliehen und andere davon abziehen .... Den höchsten Obrigkeiten steht aber Reformation der Religion zum Höchsten zu.“ Fast täglich sah man ihn auf die Kanzlei gehen, denn, „wenn er etwas vorgefasst, so konnte ihn niemand von seinem Kopf bringen.“

Von seiner Hand rührt das älteste uns bekannte Schreiben her, welches die Abschaffung der Messe, „als der schwersten Gotteschmach und Abgötterei, die keine christliche Obrigkeit dulden dürfe,“ vom Rat dringlichst verlangte: „Wollen wir Christen sein, so dürfen wir als solche keine Schwierigkeiten scheuen, auch nicht einen Zank zwischen Fürsten und Städten.“ Und wenn man in Straßburg bei der Beseitigung aller kirchlichen Gebräuche, welche die hl. Schrift nicht rechtfertigte, rascher und gründlicher vorging als im übrigen Deutschland, so ist auch dies vornehmlich auf Butzer zurückzuführen. Solches bezeugt die Stelle aus einem Brief Capito's vom Jahre 1524: „Wir haben noch Messgewänder, die Aufhebung des Kelchs und dergleichen böse Werke, doch wird Butzer diesen Punkt seinem Wert nach ussbutzen.“ Sein Feuereifer ließ ihm in der Tat keine Ruhe, bis der „Gräuel der fremden Sprache“ beim Gottesdienst, die Lichter auf dem Altar, der Weihrauch, alle Feste, die nicht auf einen Sonntag fielen, und Anderes mehr, abgetan war. Namentlich erfuhr die Feier des Abendmahles eine tiefgreifende Änderung.

Die echt reformierte Einfachheit des Gottesdienstes die sich bis heute in unsrer elsässischen Kirche erhalten hat, entspricht vollkommen den Grundsätzen, die Butzer schon in seiner Schrift vom Jahr 1524: „Grund und Ursache aus göttlicher Schrift der Neuerungen halb ...“ ausgesprochen hatte. Nicht minder der demokratische Charakter der kirchlichen Verfassung, welcher sich namentlich in der Beteiligung der Gemeinden an dem Kirchenregiment und in der Wahl der Pfarrer durch einen Ausschuss der Gemeinde kund gab. Auch als einen Vorläufer des kirchlichen Liberalismus kann man ihn ansehen, insofern er jeden äußern Zwang verwarf und den Geistlichen, in Bezug auf den Gebrauch der liturgischen Formeln und der Lehrbücher, die Freiheit einräumen wollte, die sie vor Gott und ihrem Gewissen selbst verantworten könnten.

Als im Jahr 1531 die geistliche Behörde, die man den Kirchenkonvent nannte, in's Leben trat, wurde Butzer durch den Magistrat zu dessen Vorsitzenden ernannt. In dieser Eigenschaft verfasste er nun die meisten der gemeinsamen Schriften und Gutachten der „Diener am Wort Gottes zu Straßburg“. Mehrmals, da er auf Reisen war, schickte er seinen Amtsbrüdern die wichtigsten Verhaltungsmaßregeln schriftlich zu.

Da er als „Superintendent auf alle Pfarren in Stadt und Land, und viel mit Schreiben und Reiten (Reisen) in gemeinen Kirchensachen beladen, die Pfarr zu St. Thomas nicht mehr wohl warten konnte,“ legte der gewissenhafte Mann im Jahr 1540 das Pfarramt an dieser Kirche nieder. Das Predigen aber konnte er nicht lassen: es war ein Bedürfnis seiner Seele, und wie anderen, so mag er sich selbst zugerufen haben: „O lasst predigen! Lasst predigen, so lang es der Herr gibt, wer Platz haben mag“.

Wie eifrig er am innern Aufbau der Kirche arbeitete, ersehen wir auch daraus, dass er das neugeordnete Gesangbuch von 1545 herausgab, dass er einen Betttag anordnen ließ, dass er die Konfirmationshandlung oder, wie er selbst sie nannte, „die öffentliche Bestätigung“ einführte, und zwar ehe Luther oder ein anderer Reformator daran gedacht hatte, und endlich dass er zwei Katechismen verfasste, die große Verbreitung fanden. In dem „Kürzeren“, der zum Gebrauch der Schüler des Gymnasiums in's Lateinische übersetzt wurde, findet sich folgendes Kindergebet „zum Schlafen gehen“, das wir nach dem ursprünglichen Druck mitteilen:

„HERRE Got himlischer vatter, Ich sage dir lob vnd danck, das du mich diesen tag so vätterlich behütet, geleret, vnd erneret hast, Vnd bit dich, verzeihe mir was ich disen tag wider dich gedacht, geredt vnd gethon habe, vnd beware mich auch dise nacht, das ich inn deinem namen ruge, vnnd morn frölich zu deinem lobe wider auffstande, Behüte auch vnser Obren, Lerer, Vater, Muter, geschwisterte, freund und jederman, Durch unseren Herren Jesum Christum, Amen. Unser Vatter rc.“

Luther wollte, dass neben jeder Kirche eine Schule stehe. Dies war auch Martin Butzers Wunsch. Schon im Jahr 1526 verlangte er vom Magistrat die Errichtung von „gemeinen Belehrhäusern für Knaben und Mägdlin“ (Volksschulen); gleichzeitig fasste er die Gründung einer Hochschule in's Auge, und bat Zwingli ihm für dieselbe den Zürcher Lehrplan so bald als möglich zu überschicken. Die Schule soll fürs Leben erziehen, darum drang Butzer „auf eine strenge Zucht und heilige Handlung unter den Schülern.“

Wie sehr übrigens seine Verdienste als Schulmann geschätzt und gewürdigt wurden, erhellt aus einem ein Jahr nach der Gründung des Gymnasiums (1538) geschriebenen Brief eines Augsburger Arztes, in dem es heißt: „Wenn Butzer sein Leben lang nichts gutes getan und nur die Schule zu Straßburg angericht hätte, so wäre es doch ein herrlich gottselig Werk, denn dergleichen Schulen, hab ich mein Leben lang nie gesehen“. Ein anderer, der es noch besser wissen musste, Johannes Sturm, bezeichnet ihn als den „Haupturheber der gelehrten Straßburgischen Schule“.

Eines der zahllosen Gesuche, mit welchen Butzer sich an den Magistrat wandte, schließt mit den Worten: Summa meines Begehrens ist, dass Pfarrer und Schulen vor allem mit tauglichen Leuten und aller notdürftigen Nahrung versehen werden. Hierzu sollten hauptsächlich die Kirchengüter verwendet werden.

Auch zur Unterhaltung von Stipendiaten, anfänglich im Predigerkloster, und dann im Stift St. Wilhelm, gab Butzer den ersten Anstoß. Ein Beweis seiner Fürsorge für diese letztere Anstalt ist sein Testament, in welchem er die „Wilhelmer-Knaben“ als seine Erben einsetzte, falls er keine leiblichen Erben hinterlassen sollte.

Ihm gebührt ferner das Verdienst, die Verhältnisse des St. Thomasstifts geordnet und dasselbe durch seinen „Reformationsplan“ in ein „gelehrtes Kollegium“ umgewandelt zu haben, dessen Pfründen zur Belohnung anerkannt

wissenschaftlicher Leistungen dienen sollten, während die anderen Kirchengüter zu dem „wahren Kirchendienste, Schulen und Versehen der Armen“ verwendet wurden.

Eines seiner Hauptanliegen war eine zweckmäßige Regelung des Almosenwesens, wobei er die Gewährung einer Unterstützung vor allem von einem ehrbaren Wandel und von dem Arbeitsfleiß abhängig machte. Auch in diesem Punkt ist er der heutigen Zeit vorangegangen.

Die Pflege der öffentlichen Sittlichkeit und die Handhabung einer strengen Kirchenzucht waren nicht weniger Gegenstand öffentlicher Mahnungen und eingehender Verhandlungen mit Magistrat und Geistlichkeit. Wir hören die Klagen, „dass viele des Papstes Joch hinwerfen, aber dagegen das Joch Christi nicht aufnehmen wollen“, und als einmal der Rat seine hierauf bezüglichen Wünsche nicht berücksichtigen wollte, so soll er tapfer in die Regimentsherrn eingehauen haben.“ Von der Obrigkeit erwartete er eben, „dass sie die von Gott gegebene Gewalt nur zu Ehren Gottes, nämlich dazu gebrauche, dass ihre Untertanen vor allem ein gottselig und ehrbar Leben führen möchten.“ Vielen war er ein unbequemer Sittenrichter, und das Volk schrieb alle strengeren Gesetze gegen Luxus und Sittenlosigkeit auf seine Rechnung; so erklärt sich, dass er in den letzten Jahren seines Lebens an Beliebtheit einbüßte.

Wie anderswo, so tauchten damals in Straßburg zahlreiche, für die junge Kirche gefährliche Sektierer auf. Als Mann der Ordnung nahm Butzer regen Anteil an der Bekämpfung derselben. Doch scheint er die strengen Maßregeln, die gegen die gefährlicheren Sektenführer ergriffen wurden, aus verschiedenen Gründen nicht gebilligt zu haben. „Die Landsverweisung ist nit christlich,“ schrieb er an den Grafen von Hanau-Lichtenberg, „denn die Leute, die eine Obrigkeit so schädlich findet, dass sie dieselben bei den Ihren nicht gedulden wolle, die kann sie mit keinerlei gutem Gewissen Anderen zuschicken oder zukommen lassen. Man mag sie ins Gefängnis legen, aber darin nützlich beschäftigen.“ Bei einer andren Gelegenheit sagte er: „Auf diese Weise (Hinrichtung der Ketzer) wie auf dem Concilio zu Konstanz, will ich wohl glauben, dass man der Ketzer Nacken brechen kann, wären sie noch so hart, aber solches könnte ein Henker besser, und stünde ihm auch besser an als einem Bischof oder Diener Gottes, der durch das Wort Gottes mächtig sein soll, die Widerspenstigen zum Schweigen zu bringen.“

So erscheint Butzer den Sektierern gegenüber toleranter als viele seiner Zeitgenossen. Er wollte sie überzeugen und bessern, und seine Bemühungen in dieser Hinsicht blieben nicht ganz ohne Erfolg. Dies erhellt z. B. aus dem, was der Pfarrer von Alt St. Peter, Theobald Schwarz, über das Auftreten Butzers auf der Synode von 1533, zu welcher die Häupter der Widertäufer geladen worden waren, einem Freund erzählt: „Ich wollte, du hättest sehen und hören können, wie er ganz besonders von Gott begnadigt war, auf alle Einwürfe der Gegner zu antworten. Viele, welche vorher den Namen gar nicht einmal hören konnten, fangen jetzt an, den Mann von Herzen lieb zu gewinnen.“

Endlich war auch Martin Butzer, wenn wir zuverlässigen Schriftstellern glauben, einer der entschiedensten Gegner der Hexenprozesse, dieser Schmach der Christenheit. Tatsache ist jedenfalls, dass zu seinen Lebzeiten die der Hexerei beschuldigten Personen höchstens mit Verbannung bestraft wurden.

Alle diese so mannigfachen Verdienste um die Stadt Straßburg fanden schon zu seinen Lebzeiten die vollste Anerkennung. „Butzer ist hier der Hauptmann,“ äußerte Capito, „eine Säule, nicht allein durch Gelehrsamkeit, die mir bei einem Christenmenschen hoch zu schätzen, aber nicht als das höchste erscheint, sondern auch durch sein Urteil in zeitlichen Dingen, seine Beharrlichkeit, Biederkeit und seine Liebe zum Nächsten.“ Und Peter Martyr schrieb an Butzer selbst: „Bei Pflanzung der Straßburger Kirche hat der Herr mehr durch dich getan als durch alle Anderen.“ Dieser Mann war in der Tat, wie Calvin ihn einmal nannte: „Der Bischof von Straßburg“ freilich in dem Sinne, wie auch Matthäus Zell diesen Titel, den ein Gegner ihm zum Spott beigelegt hatte, sich gefallen lassen wollte: „Nicht dass ich Bischof sei, sondern dass ich's billig sein soll von wegen des Standes, in dem ich bin, und weil nicht ein klein Volk mir befohlen ist, dessen Hirt, Hüter, Wächter und Lehrer und Aufseher ich sein soll, was jenes Wort bedeutet“.

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - VI. Butzers reformatorische Tätigkeit im Elsass.**

Die Straßburger Reformatoren hielten es für eine ihrer Hauptaufgaben, „die Kirchen auf dem Land väterlich zu besuchen, mit dem Wort des Herrn

selbst zu unterweisen, zu trösten und ermahnen, auch daselbst die christliche Zucht und was zur Besserung dienen mag, fleißig zu üben.“ Sie gingen weiter und überzeugten den Magistrat, dass es seine Pflicht sei, auch in den der Stadt zugehörigen Dörfern und Flecken die Reformation einzuführen. Hier eröffnete sich nun für Butzer ein neues Arbeitsfeld, auf dem er viele Jahre lang eine gesegnete Wirksamkeit entfaltete.

Schon im Jahr 1526 betrieb er die Anstellung eines evangelischen Pfarrers in Benfeld. Als aber dies Städtchen, nach Auslösung einer Pfandschuld, an den Bischof zurückfiel, und in Folge dessen die Wiedereinführung des katholischen Kultus bevorstand, reiste Martin Butzer, der immer bereit war, für seinen Herrn Jesum einen guten Ritt zu tun, dorthin, und hielt an zwei Tagen drei Predigten über die Worte: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. „Da künftighin der Verkehr mit ihnen nicht mehr möglich sein würde, sei er zu ihnen herausgekommen, um sie in der empfangenen, einigen und gewissen Lehre Christi zu befestigen und zu stärken.“ Er schloss seine Ermahnungen mit den Worten: „Bleibet bei dem, das ihr gelernt habt, . . . zanket und disputieret mit niemand; Wo aber dies der Glaub Christi erfordert, da bekennet den Herrn und seine Lehre in aller Demut und Gelassenheit, und unterweiset und vermahnet in Christo alle, bei denen ihr also Frucht schaffen möget.“

Auch seine Erstlingsgemeinde auf elsässischem Boden, Weißenburg, verlor er nicht aus dem Auge, wie der Umstand beweist, dass er seine in der St. Johannkirche gehaltenen Predigten mit Widmung an „einen christlichen Rat und Gemein der Stadt“ drucken, und in hundert Exemplaren durch den zurückkehrenden Motherer dort verteilen ließ.

Mit gleich sorgendem Herzen verfolgte er den Gang der reformatorischen Bewegung in seinem Geburtsort Schlettstadt, woselbst der ihm befreundete Paulus Seidensticker samt seinen Vikaren, schon im Jahr 1522 sich von Rom losgesagt hatte.

Am fleißigsten aber und mit dem besten Erfolg arbeitete Butzer in den Ländereien von Hanau-Lichtenberg. Wir finden ihn Jahre lang, namentlich von 1542 bis 1548, in regem Briefwechsel mit dem Grafen Philipp IV., dem er bei der Einführung der Reformation mit Rat und Tat und besonders durch Zusendung zweckentsprechender Schriften behilflich war. Er versorgte diesen Landstrich, dies- und jenseits des Rheins, mit geeigneten Geistlichen.

Es waren meistens seine Schüler, die er mit Empfehlungen und väterlichen Anleitungen in die Gemeinden der Grafschaft schickte: nach Buchsweiler, Pantaleon Blasius, der die Seele der hanauischen Reformation wurde; nach Kirweiler, Christoph Söll, den ersten Pädagogen des Wilhelmerstiftes, seinen späteren Schwiegersohn; nach Kork und Sand, auf dem rechten Rheinufer, Anselm Pflüger. In Westhofen ließ er durch seinen Vikar Conrad Hubert 1545 die erste evangelische Predigt halten. Aus einer Hand empfing die Grafschaft Hanau-Lichtenberg ihre Kirchenordnung, und auch späterhin unternahm Philipp IV. nichts, ohne seinen Rat eingeholt zu haben. Butzer ermahnte ihn unablässig, „in seinem Eifer fortzufahren, um in einer so betrübten Zeit deutscher Nation das Reich Christi durch wahre Besserung und rechte Bestellung der Religion und Seelsorge anzurichten. Denn des Herrn Wort muss ja wahr sein, da es sagt: Trachtet an ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch das andre alles zufallen. Wo der Herr ist (und erkannt wird, der allein alles Guts ist, tut und gibt, wie sollte es da nicht zum allerbesten gehen?“ Wahrlich goldene, auch heute noch beherzigenswerte Worte!

Andere Herrschaften des Elsasses wandten sich ebenfalls an das Kirchhaupt Straßburgs, so die Freiherrn von Fleckenstein, denen er seinen Freund und Gehilfen Schalling für Weitersweiler überließ; der Junker von Dettlingen, dem er einen Prediger für Scharrachbergheim sandte; die Sickingen, in deren Hohenburg'schem Gebiet er eine Kirchenvisitation vornahm.

Einer alten Überlieferung zufolge soll er, auf eine Einladung der Herrn von Oberkirch, in deren Schloss St. Johann bei Oberehnheim gepredigt haben.

Seine Empfehlung bewirkte, dass Mathias Erb nach Reichenweier kam und für die württembergischen Besitztümer im Elsass der Reformator wurde.

Auch mit den Mülhauser Predigern unterhielt er einen freundschaftlichen Verkehr und ließ ihnen seine wohlgemeinten Ratschläge zu Teil werden.

Anbetracht des Einflusses, den Straßburg auf die Einführung der Reformation im ganzen Land ausübte, kann Butzer mit Fug und Recht der Vater der elsässischen Kirche genannt werden.

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - VII. Evangelisation und Mission.**



Die Tätigkeit Butzers erstreckte sich weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus. Sagte er doch: „Ich bin, dem Herrn sei ewiges Lob, erstlich ein Christ, der ich auf Erden nichts Höheres suchen soll als Verbreitung der Erkenntnis und des Reiches unsres Herrn Jesu Christi. Außerdem bin ich zu dem Dienst, das hl. Evangelium zu predigen, in Auflegung des priesterlichen Amtes verordnet worden, und dies mit dem Befehl des Herrn: Gehet hinaus in alle Welt und prediget das Evangelium allen Kreaturen.“

Immer kehrt in seinen Briefen der Gedanke wieder, „dass Gott nicht bloß einige wenige Gemeinden Deutschland Christo übergeben habe, sondern alle Völker der Erde, und dass wer wirklich ein Christ sein will, allen, auch den Auswärtigen, die Hand bieten soll, um sie zur rechten Erkenntnis Christi zu bringen.“

Es will uns bedünken, dass unter den Reformatoren kein anderer des Herrn Jesu Befehl und dessen Lehre vom Reich Gottes, welches in keine kirchlichen noch politischen Grenzen eingeschränkt werden kann, so richtig verstanden hat wie Martin Butzer. „Ließ sich nit ein jeder dünken,“ schrieb er an einen deutschen Junker, „hätte genug getan, so er den Seinen hat predigen lassen, die Sach stünde besser. Paulus hat gar ernstlich Sorg getragen, dass das Reich Gottes allenthalb, auch da er leiblich nie gesehen war, aufginge und zunehme.“ Und noch bündiger drückt er sich anderswo aus. „Wir sollen anderen Nationen ein gut Exempel geben mit der Reformation.“

Wie Butzer dieses sein Evangelisationsprogramm ausgeführt, kann freilich hier nur kurz, durch Aufzählung von Orts- und Ländernamen, angedeutet werden.

Vor allem ist Metz zu nennen, wo der Protestantismus, nach viel versprechenden Anfängen, in seiner Entwicklung gehemmt worden war. Butzer begab sich selber an Ort und Stelle im Jahre 1539, um sich mit den Gesinnungsgenossen über die Mittel zu besprechen, durch welche die Verkündigung des Evangeliums bei ihnen gefördert werden könnte. Der bischöfliche Offizial war ihm jedoch gleich auf den Fersen und hinderte ihn, etwas auszurichten. Von seiner warmen Fürsorge für Metz zeugt auch ein im Jahre 1541 mit dortigen Domherren geführter Briefwechsel; und endlich ist es wohl seinem Einfluss zu danken, dass der Straßburger Magistrat sich der Metzger Evangelischen energisch annahm und bei der Abschließung des Ver-

trags von Pont-à-Mousson, der ihnen 1542 die Religionsfreiheit und eine Kirche zusicherte, mitwirkte.

Wir treffen Butzer sodann, wenn nicht als Begründer, so doch als Mitbeförderer und Ordner der evangelischen Kirche in den meisten Städten Süddeutschlands. War er doch anerkanntermaßen mit einem organisatorischen Talent, wie kein anderer unter den Reformatoren, begabt. Das Fürstenbergische Kinzigtal, die Reichsstadt Gengenbach, Biberach und Baden in der Markgrafschaft versorgt er mit Predigern. Württemberg, mit dessen Herzog Ulrich er lebhaft Beziehungen unterhielt, und namentlich Esslingen, Memmingen, Ulm, Augsburg und die Städte am Bodensee weisen Spuren seiner Wirksamkeit auf.

In der Schweiz war er ein gern gesehener Ratgeber, auf den in allen schwierigen Lagen sich die Blicke richteten, und auch in dem andern Nachbarland, der Pfalz, knüpft sich die Reformation hauptsächlich an seine Wirksamkeit an.

Zwischen Frankfurter Predigern stellt er den Frieden wieder her, und der Münsterer Kirche erteilt er seine Ratschläge.

Nach dem gescheiterten Versuch Franz Lamberts in Hessen, organisiert er daselbst die kirchlichen Verhältnisse, über die er eine Zeit lang eine Art von Oberaufsicht führt.

In den Rheinlanden, wohin der evangelisch gesinnte Erzbischof Graf Hermann von Wied ihn gerufen, entfaltet er eine so tiefgehende Tätigkeit, dass man ihn den Vater der Rheinischen Kirche genannt hat. In Bonn predigt er dem Volk täglich einmal oder zweimal, hält Vorlesungen für die Gebildeten, verfasst gemeinschaftlich mit Melanchthon eine Kirchenordnung, arbeitet am Bonner Gesangbuch und regt die Idee einer Hochschule an. „Butzer richtet hier mehr aus als irgend ein Mensch“, bezeugt sein Mitarbeiter Hedio, „dies sehe und erfahre ich täglich, und wundere mich nur, wie er so außerordentliche Lasten tragen kann, aber der Herr, dem er Tag und Nacht dient, verleiht ihm die Kraft.“ Er selber bekennt unter all den Anstrengungen: „Mein Fleisch ist beinahe verzehrt.“ Selbstverständlich hatte ein Mann wie er viele Feinde, die ihm Verleumdung und Hohn nicht ersparten, wie es in einem zeitgenössischen Spottgedicht - trivial aber wahr - von ihm heißt:

Butzer der butzt auch am Rhein,  
Nimmt zuletzt ganz England ein.

Belgien schickte er seine ersten Verkündiger des Evangeliums.

Dem deutschen Vaterland weihte er Herz und Leben, Frankreich aber war das Land seiner Träume. „Für mich, gibt es in Christo weder Franzos noch Deutscher“, sagte er, und ein ander Mal: „Die Gallier benehmen sich wie die Galater, wolle der Herr ihnen einen Paulus schenken, und Herzen, die ihm folgen mögen.“ Er selbst wäre gern dieser Apostel Frankreichs geworden, hätte er nur Zeit dazu gehabt, und hätten die Verhältnisse im Lande jenseits der Vogesen ihm ein ersprießliches Einwirken auf die Verbreitung der evangelischen Lehre gestattet. Wie freut er sich aber über die Fortschritte des Evangeliums in jenem Reich! Bei den deutschen Fürsten und den Schweizern, wie beim Straßburger Magistrat sucht er Teilnahme für diejenigen zu wecken, die unter der Verfolgung leiden. Um die Schriften Luthers in Frankreich zu verbreiten, übersetzt er sie ins Lateinische. Er führt einen regen Briefwechsel mit Gelehrten und Hofbeamten, sendet einen „Reformationsentwurf“ an König Franz und ist bereit selbst nach Paris zu reisen, um durch Unterredung mit den vornehmsten französischen Theologen dies Unternehmen zu fördern.

Am nachhaltigsten aber wirkt er für die Evangelisation Frankreichs durch den Einfluss, den er auf die in großer Zahl nach Straßburg geflüchteten französischen Reformierten ausübt. Er ist hier der eifrigste Gönner der stets wachsenden „Welschen“ Gemeinde und wirkt, durch seine engeren Beziehungen zu ihrem Haupt, Calvin, nicht wenig auf die Gestaltung ihrer Kultusform und Organisation ein, die ihrerseits wieder vielen andern Kirchen als Muster dienen sollten.

Für Italien schreibt er theologische Bücher; er unterhält lebhaft Verbindungen mit den evangelischen Gemeinden in Venedig, Modena, Bologna, schickt den Waldensern ein umfangreiches Gutachten über kirchliche Angelegenheiten, empfängt ihre Abgesandten und belehrt sie.

Selbst das entlegenere, durch das Meer getrennte England war frühe der Gegenstand seiner warmen Fürsorge. „Betet für die englische Kirche,“ mahnt er seine Freunde, der König will nur das Eine: dass bei seinen Untertanen Christus König sei.“ Freudig meldet er im Jahr 1536: „Der Herr hat uns jetzt ganz England, alle Reiche des Nordens zugeführt.“ Noch in den

letzten Jahren seines Lebens, wie weiter unten gezeigt werden wird, hat unser Landsmann eine gesegnete Wirksamkeit daselbst entfaltet.

Sogar nach dem fernen Osten richtet er seine Blicke: „O dass die armen Deutschen,“ ruft er aus, aller ihrer Spaltungen vergessend und unter sich geeint, doch in die Lage kommen möchten, der grausamen Tyrannei des Türken, des Erbfeindes Christi und Zerstörers aller Religion, ein Ende zu machen, und also die so herrlichen Kirchen Christi, die in Illyrien, Dacien, Mysien, Macedonien, Thracien und Griechenland und in vielen anderen Landen dereinst gewesen, wieder aufzurichten.“ Wie freudig schlug sein Herz als ihm die Kunde aus zuverlässiger Quelle wurde, dass das Evangelium in Ungarn sich verbreite, dass es in Konstantinopel rein gepredigt und die Sakramente, wie sie Christus eingesetzt hat, verwaltet werden.

Ganz besonders muss endlich hervorgehoben werden - was hier zum ersten Mal geschieht - dass, während das Bewusstsein der Missionsaufgabe der Kirche sämtlichen andren Reformatoren fremd geblieben ist, Butzer dieselbe klar erkannt und zu Herzen genommen hat. Entschieden und nachdrücklich weist er in seinem „Buch von der wahren Seelsorge“ hin auf diese heilige Pflicht der gesamten Kirche, ihrer geistlichen und weltlichen Glieder und Leiter, der Obrigkeit wie der Kirchenvorsteher. „Wie unsere Obern auch fremde Völker gewinnen möchten“, so lautet die Überschrift eines Abschnittes dieser Schrift. Er beklagt es, dass die Obrigkeiten und Fürsten wohl die Länder und zeitlichen Güter der armen Heiden suchen - (also schon damals) - aber nicht darauf bedacht sind, ihre Seelen Christo zu gewinnen,“ und schließt mit dem selbst in unsrer heutigen missionsfreundlichen Zeit noch beherzigenswerten Aufruf: „Wolle unser einiger guter Hirt Christus verleihen, dass seine Gemeinden allenthalb mit recht getreuen und emsigen Ältesten bestellt werden, die nicht nachlassen an allen Menschen - auch Juden und Türken - allen Ungläubigen und den armen Leutlein in den Inseln und neuen Ländern jenseits des Meeres, zu denen sie immer einen Zugang haben mögen, auf dass sie alle zu Christo gänzlich bringen mögen.“

Überblicken wir schließlich alles was Butzer sowohl für die Gründung und Leitung der Kirchen, als für die Ausbreitung des Evangeliums gewirkt hat, so begreifen wir einerseits, dass es in der katholischen Welt von ihm hieß: „Zwei Märten (Martin Luther und Martin Butzer) seien die schädlichsten Feinde der heiligen (wir sagen: der römischen) Kirche, aber Butzer sei schädlicher als Luther,“ und andererseits, dass Calvin ihm das Zeugnis gab:

„Butzer brannte vor Begier das Evangelium zu verbreiten“, und dass Luther einst bei gefährlicher Erkrankung, ihn für den Fall seines Abscheidens gleichsam zu seinem Nachfolger einsetzend, zu ihm sagte: „Gibt mir Gott Ruhe, so lasset Ihr Euch alle seine lieben Kirchen mit allem Ernst befohlen sein.“

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - VIII. Butzers Einigungs- und Wiedervereinigungs-Bestrebungen.**

Wie sehr Butzer sich der hohen Aufgabe bewusst war, die Luther ihm in diesen Worten an's Herz legte, bewiesen auch seine unablässigen Bemühungen, den Frieden innerhalb der evangelischen Christenheit herzustellen.

Es ist bekannt, dass die protestantische Kirche sich frühe in eine lutherische und eine reformierte teilte, und dass die Ursache dieser Trennung in der verschiedenen Auffassung des Abendmahls lag.

In einem Punkte waren die evangelischen Theologen einig, darin nämlich, dass die katholische Auffassung des heiligen Abendmahls und namentlich die Verwandlung Lehre zu verwerfen sei. Während aber Luther lehrte, dass der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn in, mit, und unter dem Brot und Wein genossen werden, erblickte Zwingli in der ganzen heiligen Handlung nur ein Gedächtnismahl; die Einsetzungsworte: das ist mein Leib, das ist mein Blut, fasste er im Sinne von: das bedeutet, auf und erklärte, Christus habe an ein eigentliches Essen seines Fleisches und an ein eigentliches Trinken seines Blutes nicht im entferntesten gedacht.

Dies war die Differenz, um deren willen sich die protestantische Welt in zwei feindliche Lager geteilt hatte die sich durch Wort und Schrift bekämpften. Auf Luthers Seite standen die meisten der norddeutschen Theologen; mit Zwingli hielten es die Schweizer, die Oberländer und vornehmlich die Straßburger, die sich hierdurch Luthers größtes Missfallen zuzogen, wie sehr sie auch um dessen Freundschaft buhlten.

Butzer hatte sofort eingesehen, welch schweres Unheil dem Protestantismus aus diesem Zwiespalt erwachsen würde. Die Eintracht wieder herzustellen, war und blieb für ihn eine hohe Lebensaufgabe, eine heilige Herzens- und Gewissensangelegenheit. „Wer sich des Geistes Christi rühmt und durch

wahren Glauben ihm eingeleibet und also seiner Art worden ist, soll solcher Einigkeit auch zum fürnehmsten und ernstlichsten begehren und dieselbe, alles seines Vermögens, fördern helfen.“

Andererseits erkannte er, dass eine politische Verbindung aller Evangelischen gegen die gemeinsamen Feinde, den Papst, den Kaiser, den König von Frankreich und den Türken nötiger wäre als je. Solch ein Schutz- und Trutzbündnis konnte aber nach damaligen Begriffen nur auf Grund der Lehreinheit zu Stande kommen.

Anfangs hegte Butzer zwar die Hoffnung, die Andersdenkenden für die zwinglische und eigene Auffassung gewinnen, oder wenigstens, trotz Fortbestehen der Lehrunterschiede, die kirchliche Gemeinschaft zwischen den beiden Richtungen aufrecht erhalten zu können. Sich von Angesicht zu Angesicht sehen und sich mündlich besprechen, schien auch ihm das einzig geeignete Mittel hierzu. Wie man weiß, lud der Landgraf Philipp von Hessen Luther und Zwingli, nebst ihren hervorragendsten Mitarbeitern, darunter die von Straßburg, auf sein Schloss in Marburg, im Monat Oktober 1529 ein.

Welch eine ernste Stunde war es für Butzer, als er mit Zwingli und Oekolampad, seinem Amtsbruder Hedio und dem Stettmeister Sturm, nach einer achttägigen Reise, die sie über die der Stadt gehörigen Schlösser Kochersberg und Herrenstein, an Bitsch und Zweibrücken vorbei führte, am 27. September den Ort der Zusammenkunft mit den norddeutschen Theologen erreichten. Von freudiger Hoffnung pochte sein Herz: O dass er Zeuge davon sein könnte, wie Luther und Zwingli sich die Hand reichten! In Marburg fiel ihm auch die Aufgabe zu, am Schluss der Verhandlungen die Ansichten der Straßburger über die Streitpunkte darzulegen. Er erbat sich Luthers Urteil darüber mit der flehenden Frage, ob er nicht ein Bruder zu ihnen sein wolle, musste jedoch aus dessen Mund das harte Wort vernehmen: „Es ist offenbar, dass wir nicht einerlei Geist haben, ich überliefere euch dem Gericht Gottes.“ Tief schnitt ihm dies in die Seele, denn, seufzte er: „Was kann ärger sein als der Eintracht der Kirche also zu widerstehn! Gott gebe ihm einen bessern Geist!“ Zwar verständigte man sich über vierzehn Artikel; in dem fünfzehnten, dem vom Abendmahl, trat dagegen die frühere Verschiedenheit der Auffassung wieder zu Tag, und es entstand der leidige Riss, der bis auf den heutigen Tag die protestantischen Brüder trennt. Die Enttäuschung Butzers war groß.

Doch stachelte ihn dieser Misserfolg aufs neue an, den Lieblingsplan Zwingli's wieder aufzunehmen. Ihr Bestreben ging dahin, der geschlossenen Masse der Katholiken gegenüber, einen Bund der Reformierten zu Stande zu bringen, der sich über die Schweiz, das Elsass, Hessen, Brandenburg und bis auf die deutschen Seestädte und Friesland ausdehnen sollte, „vom Meer herauf bis an das Schweizerland, Alles ein Sach\*, ein Hilf', ein Will'.“ „Dank dem Herrn Christo!“ ruft Butzer aus, als im Januar 1530 die Stadt Straßburg, obgleich dem Reich untertan, mit den reformierten Schweizerstädten einen Vertrag abschloss. Schon glaubte er, dass der erste Schritt zur Verwirklichung des großartigen Plans getan sei. Es kam jedoch anders, als er dachte.

Auf die Dauer war die Sonderstellung Straßburgs immer unhaltbarer. Man suchte sich an das Lutherische Deutschland anzuschließen, und auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 taten Butzer und sein Freund Capito wiederum ihr Möglichstes, um die sächsischen Theologen zu gewinnen, fanden aber keine Gnade vor ihnen. Sie wurden nicht zur Unterzeichnung der „Augsburger Konfession“ zugelassen und mussten dem Kaiser ihr eigenes, das sogenannte „Vier-Städte-Bekenntnis“ überreichen. Diese Schrift, von Butzer verfasst, wich auch wieder in dem Artikel des Abendmahls von der Augsburger Konfession der Lutheraner ab.

Obgleich von dem unbrüderlichen Verfahren dieser Letzteren schwer verletzt, ließen doch die Straßburger nichts unversucht, um sich ihnen zu nähern. Der durch Zwingli's Tod zertrümmerte „Plan des christlichen Burgrechts“ und die vereinzelt Stellung der Stadt Straßburg bewogen Butzer, seine Vermittlungsversuche betreff der Abendmahlslehre in einer anderen Weise wieder aufzunehmen. Von der Zeit an geht sein Bestreben nur noch auf Eines hin: er sucht einen Ausdruck zu finden, unter welchem Luther seine Ansicht und die Straßburger die ihrige verstehen könnten. Dank seinen Bemühungen wurde im Jahre 1532 die elsässische Stadt in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen, und fünf Jahre später von den beiderseitigen Theologen die „Wittenberger Konkordie“ geschlossen, die wegen des Anteils Butzers an ihrem Zustandekommen oft nach seinem Namen genannt wurde.

Er allein wusste, was es ihn gekostet, seine Worte in der streitigen Frage so zu stellen, dass er die Lutheraner befriedigte, ohne seine eigene frühere Ansicht tatsächlich aufzugeben! Man hat ihm Doppelzüngigkeit im Reden,

Unehrlichkeit im Handeln vorgeworfen. Auf jeden Fall hat Butzer die Nachgiebigkeit bis zur äußersten Grenze getrieben. Liegt aber nicht für ihn eine Entschuldigung darin, dass er überzeugt war, „der Handel beruhe bloß auf einem Wortstreit“, und ihn dabei stets nur die reinsten Absichten, die hohen Ziele der Reformation leiteten? Wer wollte ihm auch die Achtung für dies unermüdliche, bis zu seinem Lebensende fortgesetzte Bemühen versagen? Mochten auch manche es „das butzerische Fieber“ nennen und darüber ungehalten sein, dass er nie Ruhe haben könne, er gab seine Bestrebungen auch dann nicht auf, als er einsah, dass er gegen den fortlodernden Streit „nichts mehr tun könne als beten.“

Wir aber glauben: wären Andere von der gleichen Gesinnung beseelt gewesen, wie Martin Butzer, die wahre Union der lutherischen und reformierten Kirche hätte verwirklicht werden können. Mit Recht nannte ihn eine edle Frau „den Fanatiker der Eintracht“, und wir wollen auf ihn des Herrn Wort anwenden: Selig sind die Friedfertigen!

Dieselbe Ausdauer bewies Butzer auf einem anderen Gebiet.

Es gab damals noch Männer, die eine Wiedervereinigung der protestantischen und der katholischen Kirche für möglich hielten. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn nicht Butzer auch hier seine volle Kraft eingesetzt hätte. Als einer der angesehensten und einflussreichsten Theologen seiner Zeit wurde er durch Kaiser Karl V. berufen, sich an den Religionsgesprächen zu beteiligen, die zu jenem Zweck veranstaltet wurden. Er fehlte auf keinem derselben: wir finden ihn in Hagenau und in Worms 1540, in Regensburg 1540 und 1546. Jedesmal machen sein Scharfsinn, seine Gelehrsamkeit und seine „glückliche Gabe im Disputieren“, verbunden mit einer echt christlichen Duldsamkeit, den tiefsten Eindruck.

Wie schon früher, im Jahre 1528, auf dem Religionsgespräch in Bern, einer der katholischen Ohrenzeugen urteilte, dass Butzer in gewisser Hinsicht mehr zu fürchten sei, als Zwingli und Oekolampad, so äußerte sich der Kardinal Contarini über ihn während des Regensburger Kolloquiums in folgenden Worten: „die Deutschen haben Martin Butzer, der solch eine Fülle theologischen und philosophischen Wissens besitzt, mit so viel Scharfsinn und Schlagfertigkeit ausgerüstet ist, dass er allein schon allen unsern Doktoren entgegengestellt werden kann.“ - „Wie Niemand, wisse er den Papisten den Mund zu stopfen,“ so wird ferner von ihm berichtet, und bei dem Verglei-



chungsversuch in Augsburg im Jahre 1548: oft habe er während der Sitzungen Briefe an seine Freunde geschrieben, sei dann aufgestanden und den kurzen Sinn der langen Rede des Gegners zusammenfassend, habe er diesen glänzend widerlegt, so dass der Vorsitzende einmal das Wort fallen ließ: „er heißt wohl Butzer, ich meine, er hat ihn ausgeputzt.“

Trotz seiner Weitherzigkeit und des Eifers, den er auf die Hebung der konfessionellen Trennung verwandte, blieb Butzer dem Grundsatz stets treu: „es sei fern von ihm, um der Vergleichung der Kirchen willen etwas Böses gut oder Gut's böß zu machen, die bessere Wahrheit an einigem Ort zu verschweigen oder zu verdunkeln.“

Diese Reunionsunterhandlungen blieben, wie man weiß, fruchtlos, und die von Butzer erstrebte nationale deutsche Reformation - ein schöner Traum! Die Kluft war nicht mehr zu überbrücken. Allein, auch in dieser Hinsicht gebührt ihm das Verdienst, Großes gewollt zu haben.

Martin Butzer ist es, welcher auf einer jener Versammlungen, in Regensburg im Jahre 1541, zuerst die Erklärung abgab, dass man evangelischerseits sich die von den Katholiken ausgegangene Benennung Protestanten wohl gefallen lassen könne, und zwar „weil uns dieser Name nichts anders zugibt, wenn dass wir vor Kaiserlicher Majestät und den Ständen des Reichs bekannt und bezeugt haben, bei dem heiligen Evangelium Christi zu bleiben und uns mit dem nicht zu beladen, das demselbigen zur Verhinderung, Abbruch oder Verdunkelung gereichen möchte. Ist also protestierend ein ehrlicher und gottseliger Name, dem uns der Herr nur gebe genug zu tun, dass wir nämlich vor wahrer christlicher Lehre und Bekenntnis, wie wir protestieret, weder mit Wort noch Werken abtreten, und uns mit nichts beflecken, das demselbigen entgegen ist.“

Wer auf den Namen Protestant stolz ist, möge diese Worte Butzers nicht vergessen!

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - IX. Butzer, Prediger, Professor und Schriftsteller. Aussprüche Butzer's.**

Vor der Sonne erbleichen die glänzendsten Sterne. Hätte Martin Butzer nicht zu derselben Zeit wie Luther gelebt, so hätte er gewiss als Redner, als

akademischer Lehrer und Schriftsteller in späteren Seiten mehr Anerkennung gefunden.

Die ihn näher kannten, wussten ihn aber wohl zu würdigen. So z. B. Blaurer, der von ihm aussagt, „Man muss staunen, dass Gott auf einen einzigen schwachen Menschen so viele Gaben zugleich gehäuft hat.“

In der Sturm- und Drangperiode ein volkstümlicher Redner, musste er auf der Synode von 1533 den Vorwurf hören, „er predige zu lang und gehe zu den besonderen Personen“, d. h. er predige für die Gelehrten und nicht für das Volk. Letzteres fiel auch Luther auf, als er Butzer zu Wittenberg im Jahre 1536 gehört hatte. „Es hat mir Eure heutige Predigt gar wohl gefallen,“ redete er ihn über Tisch an, „doch bin ich viel ein besserer Prediger als Ihr.“ „Ja,“ sagte Butzer, „dies Zeugnis geben Euch alle diejenigen, so Euch gehört haben, und muss jedermann Euere Predigten loben.“ - „Nicht also, Ihr sollt mir's nicht als Ruhm auslegen, denn ich erkenne meine Schwachheit, und weiß keine so scharfsinnige und gelehrte Predigt zu tun wie Ihr, aber wenn ich auf die Kanzel trete, so sehe ich, was ich für Zuhörer habe, was sie verstehen können, denn die meisten unter ihnen sind nur Laien und schlechte Wenden. Ihr aber suchet Euere Predigt gar zu hoch und schwebet in Lüften, (und auf die oberländische Aussprache der Elsässer anspielend) im Gaischt, Gaischt. Darum gehören Euere Predigten nur für die Gelehrten, die können meine Landsleute allhie, die Wenden, nicht verstehen.“

Butzer war eher zum akademischen Lehrer als zum volkstümlichen Prediger geschaffen. Von ihm rühmt Johannes Sturm: „er war Meister in der dialektischen Kunst und wusste besonders durch philosophische Beweise auf seine Zuhörer Eindruck zu machen.“ „Wir erteilen dir die Palme unter den Schriftauslegern,“ sagt ein Anderer. In der Tat gehören die Kommentare Butzers über die Psalmen zu den bedeutendsten Leistungen der Reformationszeit auf diesem Gebiet. In Bezug auf die Erklärung des Neuen Testaments bekennt Calvin ohne weiteres, sein Schüler zu sein: „In der Auslegung der drei ersten Evangelien,“ sagt er, „bin ich vornehmlich Butzer, diesem vortrefflichen Doktor des Reiches Gottes gefolgt, welcher in diesem Punkt viel geleistet hat. Da, wo ich an einigen Stellen einer andern Ansicht bin, würde er selbst, wenn er noch lebte, es mir nicht übernehmen.“

Nicht minder ehrend ist ein anderes Zeugnis des großen Genfer Gottesgelehrten: „Obgleich Butzer mit einer besonderen Einsicht und Schärfe des

Urteils begabt ist, so ist doch keiner, welcher so wie er dahin arbeitet, sich in der Einfalt des Wortes Gottes zu halten und die Spitzfindigkeiten, die von ihm ableiten, ich will nicht sagen, weniger aufsucht, sondern mehr hasst.“

Butzer zeichnete sich als Schriftsteller aus, nicht bloß durch seine große Fruchtbarkeit, worin ein Luther ihm kaum gleich kommt, sondern auch durch die vorzügliche Anordnung des Stoffes so wie durch den Stiel. Lateinisch schrieb er rein und elegant, das Deutsche oft weitschweifig, aber auch wieder kernhaft, klar und farbenreich - vor allem aber durch die Tiefe und den Reichtum der Gedanken.

Wir lassen eine Reihe von allgemein verständlichen Aussprüchen aus seinen Schriften folgen, in denen Manchen auffallen mag, dass die Dogmatik in den Hintergrund tritt. Das eigentliche Wesen des Christentums bestand eben für Martin Butzer, wie für die Straßburger Theologen seiner Zeit, nicht in einer vermeintlichen Rechtgläubigkeit, sondern in dem inneren gottseligen Leben und in dem durch die Liebe tätigen Glauben, der vertrauensvollen Hingabe an den himmlischen Vater durch Christum. Seine theologischen Ansichten weichen in keinem Hauptpunkt von der kirchlichen Lehre der Reformatoren ab; allein, jedem Buchstabendienst abgeneigt, drang Butzer vor allem auf die sittliche Betätigung der Grundsätze des Evangeliums und auf ihre Verwertung im Leben. Doch der Leser möge selber urteilen.

Es liegt nit dran, dass wir Christen heißen, sondern dass wir's seien.

Ein Christ hat nur zwei oberste Grundsätze, nach denen alles sein Tun und Lassen sich richtet: die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten. Beides zu erfüllen hat er nur eine Lehrerin und Regel: die heilige Schrift in ihren klaren Aussprüchen, welche den Willen Gottes verkündigen, und denen alle anderen Satzungen menschlicher Autorität, menschlichen Gebrauchs und Herkommens unbedingt unterworfen sind. Was ihnen zuwider ist, muss weichen und fallen.

Alle meine Predigt und Lehre steht, laut der heiligen Schrift, darauf und wird darauf stehen: dass wir von Gott durch den Glauben, ohne Verdienst, alle Dinge begehren und empfangen, und durch die Liebe gleicherweise dem Nächsten mit allem von Gott empfangenen Gut dienen sollen, ohne Hoffnung der Vergeltung und des Dankes.

Wer gibt uns solches Fühlen unserer Sünden, Kummer und Beschwerden des Herzens? Allein der Herr durch seinen Geist und Gesetz. Den müssen wir treulich bitten, dass er uns ja gründlich zu erkennen und zu bedenken gebe, dass er allein Alles ist, tut und gibt, und dass wir ja keinen Augenblick etwas sind, haben oder genießen mögen, denn allein durch seine einige Gnad und Barmherzigkeit in Christo.

Alle Gläubigen können und sollen alle Ding, so den Glauben und Gottesdienst belangen, erkennen, erörtern und urteilen.

Der Gerechte lebt seines Glaubens und keines anderen. Es muss jeder für sich selbst alles bewähren und das annehmen, was er erkennen mag Gottes Willen sein, sonst wäre man Menschen- und nicht Gottesgläubig.

Wir sind Gott- und Christgläubig, nicht Kirchgläubig.

Wo man das Wort Gottes lauter prediget und gern hört, da man Christo untertänig ist, da man Christum erkennt als ein Haupt, da glaube ein jeder, dass eine Kirche sei.

Das Ende aller Kirchenübung ist Erbauung des Glaubens an Christum.

Die Sakramente sind heilige Übungen und Handlungen der Kirche Christi, in welchen uns durch die Wort und Zeichen, vom Herrn dazu verordnet, die Erlösung und Gemeinschaft unseres Herrn Jesu Christi dargegeben und mitgeteilt wird. Das ist also unsere Art, was wir einander herzlich versprechen und versichern wollen, dass wir dasselbig nit allein mit Worten, sondern auch mit äußern Gebärden und Zeichen tun.

Den Geist Gottes, um die heilige Schrift zu verstehen, so weit es zum Glauben und zur Seligkeit notwendig ist, haben alle Menschen, die Gott mit Ernst darum anflehen.

Der Schuhmacher und Schneider soll auch in seinem Schuh- und Kleidermachen auf Heiligung des göttlichen Namens und Förderung des Reiches Christi sehen.

Das ist der beste und vollkommenste Stand auf Erden und seligest, in dem einer seinem Nächsten zum nützlichsten und fürderlichsten dienen mag.

Die Oberen, die vor und über allen anderen Menschen sind, sollen das Werk Gottes und Christi immer suchen, und seligmachen was verloren ist, auch

vor allen anderen beweisen und üben.

So steht uns zu, die wir Diener sind des Geistes, und sollen es stets lehren, dass der Geist lebendig mache und das Fleisch kein nütz sei, dass wir die Leute von allen leiblichen Dingen zu rechtem Glauben und Lieb des Geistes führen.

Es prangen die wahren Heiligen nicht mit ihrer Heiligkeit, sondern je mehr sie deren haben, je mehr sie sich ihres Mangels beklagen.

Eine Frömmigkeit, die ein Ende hat, ist nicht die wahre Frömmigkeit, deswegen auch ist ein Glaube, der ein Ende hat, nicht der wahre Glaube.

Wahren Christen steht im Handel Gottes allezeit zu, vorwärts und nit zurück zu schreiten, in allem Guten zu- und nit abzunehmen.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und die Söhne der Wahrheit verteidigen die Wahrheit durch die Wahrheit.

Das letzte Ziel besteht darin, dass Christus herrsche, und dass wir ihm ganz ergeben seien. Alles was nicht auf dieses Ziel sich richtet noch dasselbe fördert, verurteilen wir.

Möchte der fromme und freie, tiefe und zugleich stets auf das Praktische gerichtete, wahrhaft christliche Geist, von dem jedes dieser Worte zeugt, uns Alle erfüllen und beseelen.

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - X. Butzer im Familien- und Freundeskreis.**

Ehe wir die ferneren Schicksale Butzers verfolgen, verweilen wir einen Augenblick an seinem häuslichen Herd, im Familien- und Freundeskreise.

Auch hier, wie in seinem öffentlichen Leben, handelt er nach der apostolischen Mahnung: Ein Jeglicher von uns lebe dem Nächsten zu Gefallen, zu seinem Besten, zur Erbauung. (Röm. 15,2.)

Er wohnte als Dechant des St. Thomas-Stiftes, im alten geräumigen, in der Nähe der Kirche und der Hörsäle gelegenen Dechaneihof, heute das Stiftshaus Thomasgasse 15, (Ecke der Münzgasse), das eben in diesen Tagen aufs geschmackvollste restauriert worden ist.

An zwanzig Jahre stand ihm seine Gattin Elisabeth Silbereisen treu zur Seite: Durch ihre Gottseligkeit und Arbeitsseligkeit, bekannte er von ihr, bin ich in meinem Dienst merklich gefördert und aller Haussorge und zeitlicher Geschäfte enthoben worden. Mit Fug und Recht konnten die verheirateten Prädikanten, zur Rechtfertigung ihrer Ehe, sich in einer öffentlichen Schrift auf Butzers eheliches Glück berufen. Elisabeth gebar ihm dreizehn Kinder, von denen fast alle in zartem Alter starben. Sie selbst erlag mit fünf derselben im Monat November 1541 der damals in Straßburg wütenden Pest; sie hatte aus Liebe zu ihrem Mann die Stadt nicht verlassen wollen.

Zu derselben Zeit war Capito von der tödlichen Seuche ergriffen worden. Noch eine Viertelstunde vor seinem Ende schrieb er an Butzer einige Zeilen, in denen er ihn bat, die Gattin, die er hinterlassen würde, als aus seiner Hand anzunehmen, damit sie und ihre vier Kinder wieder einen Vater fänden. „Wie konnte ich anders als des sterbenden Freundes Stimme ehren!“ sagte Butzer, als er ein Jahr später die Witwe Capito's, Wibrandis Rosenblatt, heiratete. Sie war von Geburt eine Baslerin, die Schwester des Colmarer Münzmeisters Adelbert Rosenblatt. Auch von ihr konnte Butzer bezeugen, der Herr habe ihm „durch sie einen herrlichen Beistand in seinen Sorgen und Arbeiten gegeben.“

Nach seiner zweiten Verheiratung nahm Martin Butzer seinen Vater und die Stiefmutter zu sich: die eigene Mutter war früh gestorben. Da aber die alten Leute lieber für sich sein wollten „wegen des täglichen Überfalls und der Unruhe“ in der Wohnung des Sohnes, und weil dieselbe zur Ausübung des Küblerhandwerks unbequem war, so gab er ihnen zu ihrer Haushaltung in der Stadt eine Beisteuer. Als mit dem Alter die Gebrechen bei ihnen zunahmen, verhalf er ihnen auf ihre Bitte zu einer Pfründe im Spital, wozu er jährlich Geldbeiträge spendete, „denn sie waren nicht unter den Armen, sondern in ihrem eigenen Gemach, wo sie ihre Unterhaltung hatten.“

Es versteht sich von selbst, dass der Mann, der Anderen die Abhaltung eines Hausgottesdienstes empfahl, selbst mit gutem Beispiel voranging. Mit Gebet und Andacht wurde der Tag begonnen. Vor und nach dem Essen wurden Stellen aus der heiligen Schrift vorgelesen, an die sich fromme Gespräche anknüpften.

Butzer stand seinem Haus aufs Trefflichste vor. Einer seiner Hausgenossen, Peter Martyr, rühmt, es habe sich ihm, während einer Anwesenheit von

vierzehn Tagen, nicht die geringste Misshelligkeit, sondern stets nur das erbaulichste Familienleben dargeboten. Die Kinder waren wohl erzogen. In welch herzlichem Ton ermahnt Butzer seinen zwanzigjährigen Sohn Nathanael (welcher, schwachsinnig, Gerber und später Sigrist an der Alt St. Peterkirche wurde): „Ich weiß leider deine Schwachheit an Leib und Gemüt wohl,“ so schreibt er, „und habe wahrlich ein väterlich Mitleid mit dir. Und dennoch hat dir der Herr, etwas zu lernen und zu tun, die Maße seiner Gnad gegeben; die verleugne nicht, ja erwecke sie in dir durch wahres gläubiges Gebet, durch fleißiges Hören und Lesen Gottes Wortes und Halten zu den Gottesfürchtigen, und ohne Unterlass übe dich in dem Katechismus und lerne den gekreuzigten Heiland Jesum Christum immer besser erkennen und in ihm suchen allen Nutz, Trost und Lust ...“

An Heimsuchungen aller Art fehlte es ihm freilich nicht, aber sein Gottvertrauen half ihm auch das Schwerste, wie z. B. den Verlust lieber Angehöriger, mit christlicher Ergebung tragen. „Wir haben ein kleines Kreuzlein empfangen,“ so schreibt er, „der Herr hat uns unsere jüngste Tochter Irene, gar ein hübsch, lieblich, verständig Kindlein (so dünkt uns Eltern), zu sich genommen. Ihm sei Lob und geb uns die Kraft, dass es zu unserer Seele Heil gereiche.“ Beim Absterben eines anderen Töchterleins bat er, von Bonn aus, seinen getreuen Hubert zur heimgesuchten Mutter zu eilen und sie zu trösten. Den eigenen Schmerz dem Freunde anvertrauend, fügt er hinzu: „Du weißt nicht, wie schwer es fällt, Kinder zu verlieren. Ach! Wie sehr wünschte ich, alle die meinen noch zu haben! Doch, Herr Jesus, du weißt was uns gut ist.“

Von der innigen Zärtlichkeit, mit welcher er an den Seinen hing, zeugt auch sein Unmut, als er einmal längere Zeit ohne Nachricht von zu Haus geblieben war: „Ach, mein Bruder, ich bin ein Mensch und muss die Meinigen lieben! Und was die wahre Liebe mit sich bringt, weißt du selbst. Ich leide hier nicht wenig, aber man braucht mir die Last nicht zu verdoppeln.“

Nahrungssorgen blieben dem Butzer'schen Haus, namentlich in früheren Jahren, nicht erspart. Der Mann kannte ja keinen Überfluss, der von sich bezeugt: „Drei Gulden wöchentlich, von welchen ich nebst Weib und Kind leben musste, das war unser Reichtum.“ Wohl kamen hochherzige Gönner ihm manchmal mit Gaben zu Hilfe. So schickte der Landgraf von Hessen den Kindern Butzers 100 Goldgulden, „eine Summe,“ schreibt dieser, „die nicht zum Schmuck, sondern zur Notdurft behalten werden sollte, so der

Herr will, der mir ein Söhnlein mit zwei Töchtern schon bei ihm versorgt hat, mit der Mutter.“

Nichtsdestoweniger bleibt es unbegreiflich, wie er, auch bei der einfachsten Lebensweise und allem haushälterischen Sinne, die Wohltätigkeit und die Gastfreundschaft in einem so ausgedehnten Maße ausüben konnte. Kein Armer klopfte vergebens an Butzers Pforte an, und sie waren zahlreich, die da anklopften. Pflegten doch, wie noch heute, die Bedürftigen, bei ihrer Ankunft in Straßburg, wie bei ihrem Weggang, vorerst bei den Geistlichen und Stiftsherrn vorzusprechen.

Es waren nicht immer Bettler gewöhnlichen Schlages; gar mancher der, des Glaubens willen aus seinem Heimatland vertrieben, aller Mittel entblößt war, musste unterstützt, getröstet und versorgt werden. Sein Haus glich einer Herberge, man fand immer Fremde bei ihm, die er gastfreundlich aufgenommen hatte, wie schwer auch die Lasten sein mochten, die damit dein Haushalt aufgebürdet wurden.

Ein Brief Butzers gibt ein anschauliches Bild hiervon: „Diesen Winter“ (1545), schreibt er, „habe ich nie unter acht Personen in meiner Behausung um des Herrn willen erhalten, abgesehen von anderer Steuer und Hilfeleistung, die ich den Dürftigen getan. Nicht ein Geringes habe ich von dem, das mir meine Hausfrau zugebracht also eingebüßt, dazu alle meine Besoldung, und dennoch Schulden, und zwar keine geringe gemacht. Dieses schreibe ich nicht gern, will mich auch selbst nicht rühmen, wie ich auch in solchem nicht gerechtfertigt und bei allem ein unnützer Knecht bin, hab es wegen der Anklage des Geizes (katholischerseits) getan, und das vor Gott, der Alles weiß und recht richten wird.“ Ein anderes Mal musste er vierzehn Fremde bewirten, darunter zwei Italiener, vier Franzosen und zwei Deutsche, und einen, der eine chirurgische Operation bestanden, obgleich Butzers Frau kaum vom Wochenbett aufgestanden war und die Magd krank darnieder lag.

Diese christliche Gastfreiheit wurde in zahlreichen Fällen der Anknüpfungspunkt zu einer innigen und zeitlebens dauernden Freundschaft. Waren doch unter den Flüchtlingen aus aller Herren Ländern, die er kürzere oder längere Zeit beherbergte, Männer wie der Schweizer Reformator Farel, Calvin, den Butzer selber mit „einer bescheidenen, aber nützlichen Tätigkeit“ nach Straßburg gerufen hatte, der Engländer und nachmalige Bischof von



London, Edmund Grindall, Johannes Sturm, der deutsche Pfarrer Hardenberg und andere. Peter Martyr, auch einer derselben, schrieb an ihn: „Was ich von äußeren Vorteilen genossen, meine Anstellung, ja alles was ich geworden bin, verdanke ich, zunächst Gott, deinem Wohlwollen.“

Diejenigen, die unserem Reformator in dieser Weise näher getreten waren oder zu seinem engeren Freundeskreis gehörten, in erster Reihe die Straßburger Kollegen, sodann, unter Auswärtigen, die beiden Blaurer, Melancthon, und ganz besonders Zwingli, der nach seinem Tod noch in ihm einen treuen Anwalt und Verteidiger seines Gedächtnisses fand, sie alle durften erfahren, wie fest man auf ihn bauen konnte, und dass es keine leere Redensart war, als er einmal versicherte, „bei uns ist der Brauch, was man verheißt, das leistet man auch völlig.“

Ein eigentümlicher Zug seines Charakters war, dass er gern Ehen stiftete. Ihr häusliches Glück verdankten ihm, unter Anderen, Capito, für welchen er an mancher Türe anklopfte, bis er ihm Wibrandis Rosenblatt (Oekolampads Witwe) zuführte, sodann Calvin, den er auf die feingebildete und fromme Idelette von Büren aufmerksam machte, und endlich Conrad Hubert, dem er ebenfalls zur „Veränderung“, d. h. zum Eintritt in den Ehestand väterlich verhalf. „Hie sehet Ihr, dass unglückhafte Leute anderen auch gern in's Unglück helfen“, so schrieb er scherzend an Margaretha Blaurer.

Mit dieser edelmütigen Konstanzer Jungfrau, der ersten „Diakonissin der evangelischen Kirche“, die ihr Leben den Armen und den Kranken widmete, unterhielt Butzer ein edles einzigartiges Freundschaftsverhältnis. Er nannte sie seine „Schwester, Tochter, Mutter, Perle“. Sie selbst, um ihm Freude zu machen, erlernte noch in vorgerücktem Alter die lateinische Sprache und korrespondierte mit ihm meistens in derselben. Der zwischen den beiden geführte umfangreiche Briefwechsel ist noch vorhanden. Er enthält neben langen theologischen Auseinandersetzungen und der Besprechung der allerwichtigsten Zeitfragen, harmlose Notizen über geringfügige Familien- und Haushaltsangelegenheiten.

Wenn wir tiefer in den Charakter dieser gottbegnadeten Persönlichkeit eindringen, so erklärt sich auf die einfachste Weise der Zauber, den Butzer auf so namhafte und treffliche Persönlichkeiten aus den verschiedensten Ständen ausübte. Er besaß eben in hohem Grade die Eigenschaften, die nötig sind, um Freunde zu gewinnen und zu erhalten.

Wir denken zunächst an seine Bescheidenheit; so bezeugt, mit einem kleinen Seitenhieb auf Luther, Ambrosius Blaurer von ihm: „Butzer ist weit entfernt von irgend welchem Ehrgeiz und Hochmut, wie sehr auch einige andere sich für Götter halten.“ Butzer wies jedes Lob von sich, und als Blaurer sich einmal, in seiner Korrespondenz, sehr schmeichelhaft über ihn geäußert hatte, bat er ihn, ihm doch in seinen Briefen keine so großen Lobsprüche mehr zu spenden, durch die er ihn fast zu einem Gott mache, da er „diese Briefe ihres Inhalts wegen oftmals seinen Amtsbrüdern zeigen müsse.“ „Ich begehre weder Gunst noch Lob von Jemand, will auch nit für gelehrt geachtet sein. Möchten wir Jesum Christum den Gekreuzigten lernen, hätten wir Kunst genug.“

Diese ungekünstelte Bescheidenheit den Menschen gegenüber wurzelte in einer tiefen Demut vor Gott. „Leider fehlet mir viel, bekennt er, in dem, dass ich meinen Dienst nit so eifrig und ordentlich verrichte und mein Leben zu demselben nit so gänzlich anschiebe und vollbringe, als ich sollte“, und: „O dass ich doch ein wenig meinem Herrn und Erlöser möchte nachfolgen und des dankbar sein, der ich doch nichts bin, nichts kann, noch vermag! Alle habe ich durch ihn, aus Gnaden des Vaters.“

Streng in Urteil über sich selbst, mild und nachsichtsvoll gegen andere, stets bereit, alles zum Besten zu kehren, wusste er ohne Neid fremdes Verdienst ganz und voll zu würdigen. Um das Lob von sich abzuwenden, sagte er: „Capito ist es, der hier das Schifflein Christi führt.“

So hat er auch unsrem Luther, obgleich derselbe ihm, wegen des Abendmahlsstreites, nicht immer gewogen war, seine vollste Anerkennung zu Teil werden lassen. Er nennt ihn „das kräftigste und heiligste Werkzeug des Evangeliums“, ...es habe Gott keinem andern Sterblichen einen gewaltigen Geist und mehr göttliche Kraft zur Predigt seines Sohnes, zur Besiegung des Antichrists verliehen.“

Dem gewaltigen Manne gegenüber wusste er jedoch immer mit aller Entschiedenheit seine Selbständigkeit zu wahren. „Der Luther ist uns groß“, sagte er, „und mehr denn groß, hat aber Petrus also struchen (straucheln) können, dass ihn Paulus vor Allen strafen musste, es mag wahrlich dem Luther auch geschehen.“ „Wir werfen Luther nit für unsren Meister auf, denn wir können in keines andren Meisters Lehre schwören als des einzigen Christus. .. Für unsern eigenen, persönlichen Glauben müssen wir einst ant-

worten, und nicht für den Glauben Luthers oder sonst eines noch so angesehenen Lehrers. ... In Glaubenssachen sollen wir selbst nicht auf einen Engel vom Himmel hören, sondern allein auf das ewige Gotteswort.“

Martin Butzer kannte weder Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit. Es kann ihm freilich, so wenig als Luther, der Vorwurf erspart bleiben, dass er sich bewegen ließ, das Gutachten zu Gunsten der Doppelehe des Landgrafen von Hessen zu unterschreiben. Die großen Bedenken, die er längere Zeit gegen dieselbe hegte, wurden nur durch die Angst überwunden, im Landgrafen, durch eine Verurteilung seines Schrittes, die unentbehrliche Stütze des Protestantismus, zu verlieren.

Shakespeare sagt: Der ist ein guter Prediger, der seinen eigenen Lehren folgt. Der Mann, der, wie wir gesehen haben, einer seiner Schriften den Titel gab: „Dass sich niemand selbst, sondern anderen Leben soll“, blieb in seinem ganzen Leben diesem Grundsatz treu. Niemals suchte er seinen persönlichen Vorteil, vielmehr hat er mehr als einmal einen „reichlicheren und ruhigeren Dienst an andren Orten“ und glänzende Stellen, die ihm im Papsttum angeboten wurden, abgeschlagen. Er konnte an Philipp von Hessen schreiben: „Gott weiß, dass ich Eurer fürstlichen Gnad noch irgend einem Herrn in göttlicher Sache nie um eigenes Gewinnes willen gedienet hab; wo ich der Kirche und auch Einzelnen dienen kann, zu Förderung ihres Heils, da bin ich bereit zu tun, was ich schuldig bin, und wozu mir Gott die Kraft verleiht. Das Amt ist mir aufgelegt, weh mir, wenn ich sein nicht warte mit allem Fleiß. Mein Lohn ist der: dass meine Arbeit fruchtbar gewesen sei.“

Mit außerordentlicher Arbeitskraft ausgerüstet, war Butzer unermüdlich in seinem Wirken, und in dieser Beziehung kann er einem Luther und einem Calvin zur Seite gestellt werden. Peter Martyr erzählt uns: „Immer sah ich ihr beschäftigt, nicht allein in eigenen Angelegenheiten, sondern in gemeinnützigen, mit Predigen, mit dem Kirchendienst und der Seelsorge, mit Besuchung der Schulanstalten, mit Gängen auf die Kanzlei. Wenn ich Nachts vom Schlaf aufstand, fand ich ihn noch wachend, entweder beim Studieren oder sich auf seine Reden vorbereitend.“

Als Gesandter der Stadt oder im Auftrage seiner Amtsbrüder musste Butzer viele Reisen unternehmen, und er hat wohl die Hälfte seines späteren Lebens auf Kolloquien, Konventen, Reichstagen zugebracht. Aber selbst auf diesen Reisen hat er seine Studien fortgesetzt, Bücher geschrieben, seine

weitläufige Korrespondenz besorgt. Wie sehr er die Zeit auszunützen wusste, beweist der Umstand, dass er selbst beim Haarschneiden fleißig Schriften las oder Briefe diktierte, und in einem freien Augenblick während einer Kirchenvisitation in Eckbolsheim den Boten aus der Schweiz abfertigte.

Er brauchte fast immer zwei Schreiber, doch warf er an einem Tage so viel auf das Papier, dass auch diese ihre Arbeit nicht überwältigen konnten. Kein Wunder, dass sich dabei seine in früheren Zeiten noch wohl leserliche Handschrift dermaßen unter dieser Eilfertigkeit verschlechterte, dass man sagen konnte: Butzers Briefe bedürfen nicht des Lesens, sondern des Erratens, und dass selbst die Konstanzer Freundin Margaretha erklärte, nichts mehr von ihm lesen zu wollen, wenn er sich nicht befleißigte, besser zu schreiben.

Diese Vielgeschäftigkeit und Zersplitterung hatte auch ihre Nachteile. Butzer fühlte, dass es ihm oft an Sammlung und stillen Stunden gebreche. Allein er konnte es nicht lassen: „Geschäftig sein ohne Ausruhen, ist mein Gebrechen<sup>4</sup>“, sagte er von sich.

Der schädliche Einfluss der Überanstrengung auf die Gesundheit Butzers blieb nicht aus. Wie besorgt ist ein ihm befreundeter Arzt: „Der gute Mann arbeitet zu viel, ich hab Angst, bei seinem Schwindel möchte die Fülle der Arbeit nichts Gutes anrichten, und sollt' er uns genommen werden, wäre wahrlich mehr verloren, als wenn irgend welcher unter allen Gelehrten abginge.“ „Er wird sich, wenn Gott nicht sonder Gnad' gibt, zu Tod arbeiten.“

Dass Butzer es dennoch so lange aushielt, verdankte er nur seiner starken Konstitution. In späteren Jahren pflegte er eine Badekur, besonders in Wildbad, zu gebrauchen.

Er war klein von Gestalt, „ein Mann groß an Geist, aber ein Zachäus an Körperbau, der aber seinen Widersacher Murner als einen langen Philister mit der Schleuder der heiligen Schrift zu Boden geworfen hat.“

Das dieser Schrift beigegebene Bild, die Wiedergabe eines Straßburger Holzschnittes, zeigt uns auf kurzem als einen mächtigen Kopf mit stark ausgeprägten, ernsten Zügen. Der Mund ist klein, die Nase stark und gebogen. Augenzeugen berichten, dass seine im Zorn blitzenden Augen und die hohe, in Falten sich zusammenziehende Stirne die Frechsten einschüchterte, und auch „sein ganzes Antlitz zu erkennen gab, welch hohen Verstandes er ge-

wesen, denn auch das Äußere tue die angeborene Art frommer Leute kund.“ Wir dürfen daraus schließen, dass die ganze Erscheinung Butzers, der Statur zu Trotz, eine imponierende war.

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - XI. Butzers Abschied von Straßburg.**

Martin Butzer hatte des Tages Last und Hitze getragen, und als nun der Abend sich neigte, da wurden die Schatten immer länger und dunkler.

Manchen treuen und tüchtigen Mitarbeiter sah er von seiner Seite scheiden. Um letzten Sonntag im Februar 1546 musste er seinen Zuhörern im Münster den Tod Luthers ankündigen. Zwei Jahre später ward ihm die traurige Pflicht, dem treuen Vater Zell, der ihm, in schwerer Drangsalsstunde, Haus und Herz geöffnet und ihm zu seiner Lebensstellung und gesegneten Wirksamkeit verholfen hatte, das letzte Lebewohl nachzurufen.

Wie andere Reformatoren, erfuhr auch Butzer manche Enttäuschung. Er hatte einst im Feuereifer der Jugend sich vorgenommen, das Reich Gottes in Straßburg zu verwirklichen, und er musste klagen: „Ich bekenne, dass wir des Orts das vorgesetzte Ziel in der Gemeinschaft und gemeinen Besserung des Leibes Christi nicht erlangt haben.“ Freilich durfte er hinzufügen: „Wir streben diesem Ziele nach, so viel Gott einem jeden Gnad verleiht, und Gott Lob, nicht ohne Frucht bei vielen lieben Christen.“

Als aber in den vierziger Jahren Abgeordnete der mährischen Brüder ihn besuchten und ihm die Sittenreinheit ihrer Gemeinden schilderten, konnte er sich der Tränen nicht erwehren im Hinblick auf die Stadt, für die er willig sein Herzblut vergossen hätte.

Am Abend ist es nicht allein kühl, - der Mensch fühlt sich einsam in der Welt. Dieses bittere Gefühl blieb ihm nicht erspart, als er mehrere Kanzeln der Stadt mit Leuten besetzt sah, die einen andern Geist, als die ersten Väter der Straßburger Reformation, hatten. Jeder freieren Regung abhold, auf das Wort des Meisters in Wittenberg schwörend, glaubten diese Eiferer, das Heil der Kirche nicht ohne Glaubenszwang und starre Formeln fördern zu können. Über den einen derselben, Johann Marbach, den er selber nach Straßburg berufen hatte, äußerte sich Butzer: „Das ist ein übermütiger

Theolog, er wird der Kirche viel schaden; es wird nicht lange dauern, so wird er das verwirren, was wir hier aufgebaut haben“. Nichts destoweniger bewahrte er ihm seine väterliche Freundschaft bis an's Ende, aber die Zukunft sollte lehren, wie sehr seine Befürchtungen begründet gewesen.

Von einer andern Seite noch stiegen drohende Gewitterwolken auf. Der zwischen dem Kaiser und den evangelischen Reichsständen Deutschlands ausgebrochene Schmalkaldische Krieg, den zu verhindern Butzer alle Kräfte angestrengt hatte, war durch die Niederlage der Letztern bei Mühlberg (1547) entschieden worden. Nun dachte der Sieger dem konfessionellen Zwiespalt ein Ende zu machen; bis aber Mittel und Wege dazu gefunden, sollte ein auf dem Reichstag zu Augsburg (1548) verfasstes Reichsgesetz, das „Interim“ (d. h. unterdessen), eine für Protestanten und Katholiken gemeinsame Religionsform einführen und den katholischen Gottesdienst, da wo er abgeschafft, wieder herstellen. Dieses Ziel glaubte Karl V. leichter erreichen zu können, wenn einflussreiche protestantische Theologen die Hand dazu bieten würden, und gerade auf Butzers Zustimmung legte er großes Gewicht. Er beschied ihn im September 1548 nach Augsburg. „Es ist für uns die Zeit der Prüfung gekommen“, sagte Butzer, und machte sich auf den Weg, nicht ohne sein Testament niedergeschrieben zu haben; was er zu tun hatte und was ihn erwartete, stand ihm klar vor der Seele. „Protestieren wider ihrer Majestät Gebote, die gegen die wahre christliche Religion ergangen waren, und wodurch die papistischen Irrtümer gelehrt und befestigt würden“, das war sein fester Entschluss: „Der Herr gebe den Seinen einzusehen, wie viel besser es sei mit Christo alles verlieren, hier und in Zukunft.“ Weder die katholischerseits versuchte Bestechung, noch die Drohung mit dem Scheiterhaufen vermochte ihn zum Wanken zu bringen. „Der alt' böse Feind mit Ernst er's jetzt meint.“ Wahrlich, dieses Lutherwort sollte Butzer jetzt mehr als je erfahren. Aber eben so entschieden wie der Held von Worms sich geweigert hatte zu widerrufen, weigerte sich nun der Straßburger Reformator das Interim zu unterschreiben.

Seine Mannespflicht war erfüllt; aber schon waren auch Befehle gegeben, ihn zu verhaften. Schleunigst verließ er Augsburg und eilte durch das von Spaniern besetzte Württembergische Gebiet nach Straßburg.

Hier fand er den Magistrat in größter Besorgnis: sollte die Stadt das Interim annehmen, oder konnte sie es wagen, alleinstehend, der stärkeren Macht sich zu widersetzen? Der Kaiser drohte. Er machte Butzer und den mutigen

Pfarrer von Jung St. Peter, Paul Fagius, für die Zögerung des Rates verantwortlich, da beide sich auf der Kanzel Ausfälle gegen das Interim erlaubt und Butzer seine Schrift: „Summarischer Vergriff christlicher Lehre“, ein Zeugnis unentwegten Festhaltens am Evangelium veröffentlicht hatte.

Die eingeschüchterten Väter der Stadt hielten auf dem Rathaus Sitzung nach Sitzung; man redete hin und her und kam endlich auf den Gedanken, den beiden Predigern zu bedeuten, dass man es gern sehen würde, wenn sie sich auf einige Zeit aus der Stadt entfernen möchten. In Folge dessen wurde ihnen ein Urlaub nebst einem Zehrgeld und einer Pension bewilligt „bis Gott Gnade gebe dass es besser würde, dass man sie wieder an der Hand haben möchte“, wie es im Ratsbeschluss vom 2. März 1549 heißt. Zugleich wurde ihnen geboten, mittlerweile sich in ihren Predigten „bescheidenlich“ zu halten, um keine Unruhe „im Volk anzustiften“. Hierauf antwortete Butzer, er habe wohl gedacht, dass es also kommen würde, habe aber stets nur gelehrt, was er „der Schrift gemäß fand.“ Er hielt seine letzte Predigt und akademische Vorlesung, und blieb dann, bis er seine Familienangelegenheiten geordnet, noch einige Tage in dem Hause der Witwe Zells.

Aber nun wohin? Freistätte und Anstellung wurden ihm durch Melanchthon in Wittenberg, durch Myconius in Basel, durch Calvin in Genf, durch den evangelischen Erzbischof Cranmer in England angeboten. Er entschied sich für letzteres Land, mit dem er schon längst in Beziehung stand.

Am 6. April früh morgens sah man einen Nachen sich vom Fischerstaden lösen: er trug Butzer, Fagius, den jungen Negelin, den nachherigen Pfarrer von St. Wilhelm, den französischen Prediger Valerand Poulain, der als Dolmetscher dienen sollte, und einen englischen Diener.

Gleich Geächteten verließen sie die Stadt. Nach einer kurzen Fahrt fanden sie bestellte Pferde, und unter größter Vorsicht, um den kaiserlichen Soldaten zu entgehen, ritten sie durchs Land bis nach Heiligenstein. Von da ging es über das Gebirg auf einsamen Pfaden. Ein letztes Mal mag Butzer auf den Höhen der Vogesen seinen Blick über die Ebene nach seinem Geburtsort und dem Straßburger Münster gerichtet und dann mit einem „Gott befohlen!“ sein liebes Heimatland verlassen haben.

So rasch wie möglich durcheilten sie Lothringen und glaubten sich erst in Frankreich außer Gefahr. Zwölf Tage nach ihrem Weggang von Straßburg, treffen wir sie in der ersten englischen Stadt, Calais, woselbst sie durch eine

Deputation der Bürger begrüßt und durch Gesandte des Erzbischofs von Canterbury abgeholt wurden. Vor der damals nicht gefahrlosen Überfahrt schickten sie noch Briefe und Grüße in die alte Heimat.

Daselbst war Trauer und Wehklagen unter vielen Frommen. „Die Entfernung Butzers war der härteste Schlag für uns,“ schrieb der Schulrektor Sturm nach Dänemark, das ebenfalls einen Ruf an Butzer erlassen hatte, „wir können es nur mit dem tiefsten Schmerz beklagen, dass der Mann, welcher mit unter den Ersten war, die hier die wahre Religion und Lehre des Evangeliums begründet haben, der Haupturheber und Begründer unserer gelehrten Schule, so hat von uns scheiden müssen, und es ist uns, als ob Religion und Frömmigkeit mit ihm dahingegangen wären. In dieser Trauer gereicht es uns gewissermaßen noch zum Trost, dass der Rat, welcher ihn entlassen, nicht minder schmerzlich den Verlust empfindet, als wir selbst, und dass man jetzt, da er weg ist, ihn mehr vermisst, und die Liebe, die man zu ihm trug, sich größer offenbart, als sie während seiner persönlichen Anwesenheit zu sein schien. Auch tut es unsern Herzen wohl, dass er von so vielen Seiten begehrt und eingeladen worden, und wir trösten uns, ihn an einem Ort zu wissen, wo die Ernte für das Evangelium groß und ein solcher Arbeiter wie Butzer vor allen Dingen von Nöten ist.“

## **Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - XII. Butzer in England. Tod und Schicksale nach dem Tod.**

„Viel Ehre und Freundschaft, wenig Trost“, so überschreibt in seiner klassischen Biographie Butzers mein unvergesslicher Lehrer, Professor Baum, den Abschnitt über dessen Aufenthalt in England; wir können hinzufügen: auch viel Arbeit.

Als „teure Brüder“ wurden Butzer und Fagius im erzbischöflichen Palast zu London aufgenommen und bald darauf von Eduard VI. empfangen, der ihnen unzweideutige Beweise seiner königlichen Gunst gab. Es wurde unserm Reformator ein schöner Gehalt und eine sorgenfreie Stellung zugesichert und die Würde eines Doktors der Theologie Ehren halber verliehen. Es war das erste Mal, dass ein solcher Titel also vergeben wurde.

Die Zuversicht, die Sturm in den vorhin angeführten Worten ausgesprochen, erfüllte auch Butzers Herz. Trotzdem er bereits zu altern begann,



hoffte Fagius, dass sie beide mit einander noch etwas Tüchtiges zu Ehren des Namens Gottes und zur Erbauung seiner Kirche leisten könnten. „So wird alles gut gehen.“

Butzer wirkte als akademischer Lehrer in Cambridge und zog viele Zuhörer an. Nebenbei predigte er vor Gelehrten und Studenten, hielt öffentliche Disputationen mit Papisten, entwarf eine Liturgie, organisierte die Londoner Flüchtlingsgemeinde und begann sogar eine Übersetzung der Bibel aus dem Urtext ins Lateinische, mit kurzen Erläuterungen und übersichtlicher Inhaltsangabe der einzelnen Teile. Dies erste Bibelwerk sollte von Anderen „zum Nutzen der Prediger und des Volkes in die englische Sprache übertragen werden.“ Von dem König aufgefordert, schrieb Butzer endlich das Buch „Vom Reiche Christi“, worin er zeigte, wie der christliche Geist Kirche, Staat und Schule und alle Lebensverhältnisse durchdringen und gestalten solle. Es war, wie Baum treffend sagt, sein Schwanengesang.

Auch auf fremdem Boden und unter ganz neuen Verhältnissen blieb Martin Butzer der unermüdliche Arbeiter im Weinberg des Herrn. Es wurde ihn nicht leicht: Alles, die Sprache, die Sitten, das Klima, selbst die Speisung („immer Fleisch und Fleisch, und nur selten Wein“), war ihm ja ungewöhnt. Ein alter Baum lässt sich nicht leicht versetzen. Bald stellten sich in Folge des feuchten Klimas, der schwereren Rost und der anstrengenden Arbeit Beschwerden, Magenschmerzen, Schwindel und Wechselfieber bei ihm ein.

Hierzu kam das Heimweh: „Ach, wie hat er,“ schreibt sein alter Bekannter Peter Martyr, für und für die straßburgische Kirche in seinem Munde gehabt! Was Sorg hat er für sie getragen! Obwohl leiblich getrennt, war er im Geist immer bei ihr. Vergangenen Sommer kam er zu mir hierher nach Oxford und war mein lieber Gast während elf Tagen. Wie haben wir da unser Herz ausgeschüttet, wie war da von euch Allen die Rede, so dass, während wir so miteinander von euch sprachen, es uns vorkam, wie wenn wir mitten unter euch wären!“ Wahrlich, der Mann hatte sein Elsass und sein Straßburg von Herzen lieb, und diese Liebe sollten wir ihm nach Jahrhunderten vergelten.

So sehr auch Butzer von den Engländern geachtet und geschätzt wurde, er blieb immer ein Fremder unter Fremdlingen. Wie wohl tat es ihm, mit einem Landsmann, seinem Arbeits- und Leidensgenossen Fagius, sich in der Muttersprache unterhalten, deutsche Lieder singen und ein deutsch Vater-

Unser beten zu können! Aber auch dieser letzte Trost sollte ihm genommen werden: Fagius ward ihm - ein furchtbarer Schlag! - nach kurzem Kranklager durch den Tod entrissen.

Schmerzlicher als je empfand er nun das Leben in der Verbannung, im „Elende“. Die Nachrichten aus Straßburg waren selten und meist betrübende, sie meldeten z. B. von Hader und Zwist zwischen den Predigern: „Das müssen wir tragen,“ schrieb er, „denn wir haben es verschuldet. Es ist auch wahrlich nicht ein kleines Kreuz, der so lieben Kirchen, Schulen, Kinder, Freunde und seiner eigenen Hausgenossin beraubt sein.“

Mit Freude nahm er deshalb das Anerbieten des Erzbischofs an, seine Familie nach England kommen zu lassen. Wibrandis und ihre beiden Töchter Agnes und Alithia konnten aber die weite Reise nicht wohl allein unternehmen, man dachte daran, den Frauen einen Geleitsmann in der Person des Schwiegersohns Christoph Söll zu geben. Martin Butzer aber, dem stets das Wohl der Kirche dem eigenen Interesse vorging, hatte große Bedenken, Söll von seinem Vikaramt an der Aurelienkirche abzuziehen. „Du kannst nicht heißer wünschen als ich,“ schrieb er an ihn, „dass du bei mir seiest. Ich hätte dich sehr nötig. Nötiger aber habe ich die Gnade des Herrn und das Gebet der Kirche. Gegen diese wollen wir uns beide nicht versündigen. Du musst bleiben, so lange du dein Amt verwalten kannst.“ Erst als für die Verwaltung dieses letzteren gesorgt war, willigte er ein, und bald durfte er seine Lieben in die Arme schließen.

Da gab es wieder Sonnenschein im Haus des geprüften Mannes, und mit neuem Mut arbeitete er weiter. Doch die Kräfte waren aufgebraucht.

Als der kalte, feuchte Winter, den er so sehr fürchtete, zum zweiten Mal wiederkehrte, befahl ihn ein gefährliches Leiden, das ihn allmählich dem Tod entgegenführte.

Wie sein Leben, so war auch sein Sterben ein erbauliches. Die Herzogin von Suffolk war an das Lager des teuren Kranken geeilt, die Pflege desselben mit den Familienangehörigen zu teilen. Wochenlang ertrug er mannhaft die Schmerzen. Als ein Prediger ihm versprach in den Kirchengebeten seiner zu gedenken, sprach Butzer: „Ja, mein Gott verwirf mich nicht in meinem Alter und wenn ich schwach werde. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er verwirft mich nicht. Erbarme dich, mein Gott, deiner armen Kirche.“ Den Widerwillen gegen Speisen überwand er nur, als man ihm vorhielt, er sei ja

nicht ihm selber, sondern Vielen zu nutz geboren. „So will ich denn gehorchen,“ sprach er. Anwesenden Geistlichen, die ihn mahnten, sich wider des Satans Anfechtung zu stärken, erwiderte er: „Ich habe mit Satan nichts zu schaffen. Ich kenne nur Christum, und das sei fern, dass ich jetzt nicht den allersüßesten Trost meiner Erlösung empfinden sollte,“ und einem jungen Freund, der ihn daran erinnerte, was er für ein Mann wäre, was er gelehrt hätte, welche Beständigkeit und Gottesfurcht er allewegen an den Tag gelegt, gab er zur Antwort: „Ich will nur den gekreuzigten Christum in meinen Augen behalten.“

Die Ärzte hatten befürchtet, dass mit dem abnehmenden Mond auch die Kräfte des Dahinsiechenden abnehmen möchten. Als aber am folgenden Tag eine Besserung eintrat, und man ihm von solcher Besorgnis Mitteilung machte, sprach der freidenkende Mann, drei Finger nach dem Himmel richtend: „Jener regiert und lenkt alles.“

Und dieser treue Gott, der ihn sein Lebenlang geleitet, führte ihn, im 60. Lebensjahr, am 28. Februar 1551, zur Seligkeit der Frommen ein.

In einem früheren Testament hatte Martin Butzer angeordnet, dass sein Begräbnis einfach gehalten und die dadurch ersparten Kosten den Armen zu gute kommen sollten. Die Engländer bereiteten ihm aber als „einem Fürsten der Theologen“ eine ungewöhnlich glänzende Leichenfeier. Bei drei Tausend Personen aus allen Ständen, Universität, Magistrat, Hofbeamte, Bürger, gaben ihm, unter Tränen und Wehklagen, das Ehrengelait. Nicht allein Hunderte von Gedichten, die nach damaliger Sitte an den Kirchentüren und Wänden, so wie an der Gruft angeheftet wurden, sondern zahlreiche Reden, an zwei Tagen in den Kirchen gehalten, feierten sein Gedächtnis.

In der Leichenpredigt stellte ihn der Orator der Hohenschule auf dieselbe Linie wie die hochberühmten Lehrer und Väter der alten Kirche. „Butzer besaß den Scharfsinn Augustins, die Sprachkenntnis und die Gelehrsamkeit des Hieronymus, die feste Handhabung der Kirchenzucht eines Cyprian, das hohe Ansehen des Ambrosius, die tiefe Wissenschaft des Origenes, die klare Lehrgabe des Chrysostomus und die Frömmigkeit eines heiligen Bernhard.“ Ansprechender als diese überschwänglichen Ergüsse, und zugleich des bescheidenen Mannes würdiger, lauten die einfachen Worte des Ritters John Checke: „Du weißt, wie dieser treue Kämpfer für das Evangelium

nicht für sich selbst gelebt, sondern sich ganz und gar in den Dienst seines Erlösers ergeben hatte.“

Die Leiche wurde in der Hauptkirche zu Cambridge beigesetzt.

Im Leben hatte Butzer keine Ruhe gekannt: wie seinem mutigen Vorkämpfer auf englischer Erde, Johann Wiclef, gönnte ihm der Fanatismus selbst noch im Grab die Ruhe nicht. Auf den frühen Tod Eduards VI. war in England ein Rückschlag gegen die Reformation eingetreten. Die päpstlichen Inquisitoren hielten ein förmliches Ketzergericht über Butzer so wie über Fagius. Auf Befehl der Königin Maria wurden die Gräber der Beiden aufgebrochen, die Leichen in Armensünder särgen gelegt, diese sodann auf den öffentlichen Platz geschleppt, daselbst an Pfähle angekettet, und nebst einer Anzahl ihrer Bücher, am 6. Februar 1556, verbrannt. Die Hand des Henkers schürte das Feuer.

Die Bauern, die zum Markte kamen, verlachten aber die Torheit, die sie vor Augen hatten und spotteten: „Wozu die Waffen und Wehr, und die Ketten! Es wäre nicht zu fürchten, dass sie entliefen.“ Ihr gesunder Sinn traf das Richtige. Die Fesselung und Verbrennung des toten Leibes sollten ein Bild für die Knechtung und Vernichtung der Wahrheit und des Glaubens der beiden Gottesmänner sein. Aber die Wahrheit lässt sich nicht fesseln noch verbrennen!

Die Schmach, die dem Gedächtnis Butzers wie seinen irdischen Überresten unter Maria „der Blutigen“ angetan worden war, suchte vier Jahre später die protestantische Elisabeth wieder gut zu machen. Sie erneuerte den Gnadenbrief, welcher der Familie Butzers eine Pension und allen seinen Nachkommen das Ehrenbürgerrecht in England auf ewige Zeiten verlieh, ließ das Grabmal des Reformators so wie dasjenige des Fagius wiederherstellen und das „gebenedeite Andenken der beiden teuern Märtyrer“ aufs ehrenvollste in den Kirchen feiern.

Jahrhunderte sind seitdem in's Grab gesunken, vieles ist anders geworden: das Bild des elsässischen Reformators steht aber heute noch verklärt vor unsern Augen, und es bleibt bei dem alten Psalmwort (Ps. 112), das der Prediger, bei jener Ehrenrettung in der Kirche von Cambridge, seinem Nachruf zu Grunde legte: Selig ist der Mann, der Gott fürchtet! Wohl dem, der barmherzig ist! Er wird ewig bleiben, des Gerechten wird nimmermehr vergessen!



## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

## Alte Lieder

## Briefe der Reformationszeit

## Gebete

## Zeugen Christi

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

\_\_\_\_\_

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

# Spendenauf Ruf

## Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einiger Zeit das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

### Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Anmerkungen

[←1]  
gebannten



$[\leftarrow 2]$   
verurteilte

[←3]  
Bitterschrift

[←4]  
Krankheit

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - Vorwort.	3
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - I. Butzer, Mönch, in Schlettstadt und in Heidelberg	4
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - II. Butzer, Flüchtling auf der Ebernburg, Pfalzgräflicher Hofkaplan, Pfarrer in Landstuhl.	8
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - III. Butzer, Vikar in Weißenburg.	10
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - IV. Butzer, Helfer am Münster, Pfarrer zu St. Aurelien.	12
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - V. Butzer, Reformator und Organisator des Straßburgischen Kirchen- und Schulwesens.	16
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - VI. Butzers reformatorische Tätigkeit im Elsass.	21
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - VII. Evangelisation und Mission.	23
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - VIII. Butzers Einigungs- und Wiedervereinigungs-Bestrebungen.	28
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische	32

Reformator - IX. Butzer, Prediger, Professor und Schriftsteller. Aussprüche Butzer's.	
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - X. Butzer im Familien- und Freundeskreis.	36
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - XI. Butzers Abschied von Straßburg.	44
Erichson, Alfred - Martin Butzer, der elsässische Reformator - XII. Butzer in England. Tod und Schicksale nach dem Tod.	47
Quellen:	53
Spendenaufwurf	54
Jung St. Peter zu Straßburg	54
Anmerkungen	55